GENERAL BERTRAND.

55.B.

Walter Scott's
sämmtliche
Werke.

Neu übersetzt.

Fünfundfünfzigster Band.

Leben von Napoleon Buonaparte.

Einundzwanzigster Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1827.

Leben
von
Napoleon Buonaparte,
Kaiser von Frankreich.

Mit einer Uebersicht der französischen Revolution.

Von
Walter Scott.

Aus dem Englischen übersetzt
von
General J. v. Theobald.

Einundzwanzigster Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1827.

Erstes Kapitel.

Leben von Napoleon Buonaparte.

Napoleons Streitmacht. — Zur Vertheidigung Frankreichs in Abwesenheit des Kaisers wird ein dreifacher Heerbann aufgeboten. — Erstürmung von Ciudad Rodrigo durch Lord Wellington. — Buonaparte macht Lord Castlereagh Friedensanträge. — Sie bleiben ohne Erfolg. — Das russische Ultimatum wird verworfen und dadurch der Krieg erklärt. — Napoleon verläßt Paris am 9ten Mai 1812. — Er begibt sich nach Dresden, wo die mit ihm verbündeten Souveraine sich einfinden und große Festlichkeiten gegeben werden. — Ein letzter Versuch Napoleons, mit Alexander zu unterhandeln, schlägt fehl.

Die türkische Regierung hatte aus Veranlassung der berühmten Expedition von Aegypten eine feindliche Stellung gegen Frankreich genommen; Sultan Selim, der das Genie und die Tapferkeit Napoleons bewunderte, war aber seitdem der Freund des Kaisers von Frankreich geworden. Als Selim hierauf das Opfer einer Verschwörung wurde, neigte sich sein Nachfolger wieder mehr auf die Seite Englands. Zu Tilsit wurde die Theilung der Türkei wirklich be-

liebt, aber einstweilen noch vertagt *); später, auf dem Kongresse von Erfurt, gab Napoleon seine Einwilligung, daß das türkische Gebiet bis zur Donau hin das Eigenthum Rußlands werden solle, in soferne es im Stande seyn würde, solches zu erobern.

Der Hof von St. Petersburg war unklug genug, dieses zu versuchen, obgleich er damals schon wegen der noch immer höher steigenden Macht Frankreichs auf jede Unternehmung der Art hätte verzichten sollen. Ein Krieg mit der Pforte war in der That im Falle eines Bruchs mit Frankreich so ganz unpolitisch, daß man glauben muß, der Kaiser Alexander habe diesen Fall nicht für wahrscheinlich gehalten; und dies ist hinwiederum ein Beweis, daß er seinerseits Treu und Glauben gegen Napoleon beobachten wollte.

Die Türken vertheidigten sich weit besser, als

---

*) Die Thatsache wird nun ziemlich allgemein so angenommen, wie sie im Texte angegeben ist. Allein in dem Vertrage, wie er zur Kenntniß des Publikums gekommen ist, wird, unter Berufung auf den Waffenstillstand von Slobodsea, die Zurückgabe der Moldau und Wallachei an die Türken verfügt. Aber dieser Waffenstillstand blieb, wie Napoleon und Alexander es mit einander verabredet hatten, ohne Erfolg: die Zurückgabe der genannten Provinzen fand nicht Statt; und da auf dem Kongresse zu Jassi die russischen und türkischen Gesandten auch nicht einig werden konnten, so fing der Krieg zwischen den Türken und Russen an der Donau wieder an.

man vermuthet hatte; und obgleich ihnen das Kriegsglück anfangs nicht hold war, so erfocht doch der Großvezier zuletzt einen Sieg bei Rutschuck, wenigstens brachte er den Russen eine solche Schlappe bei, daß sie die Belagerung dieser Festung aufheben mußten. Doch lächelte der Sieg den Türken nicht lange. Sie wurden von den Russen in ihrem verschanzten Lager angegriffen und fast ganz aufgerieben. Sie setzten demungeachtet den Krieg fort, vergessen und vernachläßigt von dem französischen Kaiser, der sie zufolge seiner Plane gegen Rußland in ihrem so ungleichen Kampfe mit dieser furchtbaren Macht hätte unterstützen sollen. Mittlerweile wurden die Feindseligkeiten schwächer betrieben und Unterhandlungen angeknüpft; denn die Russen mußten, sobald sie sahen, daß es zu einem Kriege mit Frankreich kommen könne, begreiflicherweise darauf denken, dem Kriege mit den Türken ein Ende zu machen, durch welchen eine beträchtliche Armee zu einer Zeit beschäftigt geblieben wäre, wo sie ihre ganze Macht aufbieten mußten, um den Angriffen Napoleons zu begegnen.

In diesem Zeitpunkte, und zwar am 21sten März, besann sich Buonaparte auf einmal, daß es seiner Politik sehr angemessen seyn würde, mit einer jetzt für ihn höchst wichtig gewordenen Nation sich in ein Bündniß einzulassen, oder vielmehr das bereits bestehende wieder zu erneuern. Der Großherr soll in eigener Person mit hunderttausend Mann an die

Donau marschiren. Napoleon läßt ihm dieses durch seinen Gesandten eröffnen. Zum Preis für diese Leistung will der französische Kaiser den Türken die Moldau und die Wallachei, die der Gegenstand des Streites sind, und selbst die Krimm wieder verschaffen.

Diese kriegschnaubende Botschaft kam zu spät, indem die Pforte bereits ein friedlicheres System angenommen hatte. Nach so vielen Jahren einer gänzlichen Vernachläßigung fanden diese glänzenden Versprechungen, die gleichsam aus der Luft fielen, keinen Glauben. Die englischen Diplomaten wußten mit einer Geschicklichkeit, die man nicht immer an ihnen bemerkt hat, sich einen vollkommenen Sieg über die französischen zu verschaffen und die hohe Pforte zu überzeugen, daß der Friede mit Rußland, ihrem Erbfeinde, durch die Vermittlung von England und Schweden möglich und verbürgt sey; daß dagegen, falls Napoleon Rußland gänzlich besiegen sollte, die von ihm beabsichtigte Theilung des türkischen Reiches nicht länger zu verhindern seyn dürfte, weil er nach der Unterwerfung Rußlands in seinem Streben zur Weltherrschaft durch nichts mehr beschränkt würde. Welchen Schrecken und welchen Argwohn der bloße Name Napoleons eingeflößt haben müsse, erhellet schon aus dem Umstande, daß man es diesen barbarischen Türken, die von der Politik so viel als nichts verstehen, doch begreiflich ma-

chen konnte, einem alten, unversöhnlichen Feinde unter billigen Bedingungen den Frieden zu gewähren, sey besser, als durch dessen Vernichtung zum Aufkommen einer noch furchtbareren, noch herrschsüchtigeren und noch unwiderstehlicheren Macht beizutragen. Demzufolge kam zu Bucharest zwischen Rußland und der Türkei ein Friede zu Stande, auf den wir später wieder zurückkommen werden.

So sah sich Frankreich bei dem bevorstehenden Kampfe um den Beistand Schwedens und der Türkei, seiner alten Alliirten, gebracht. Preußen folgte ihm wie ein Sklave dem Wagen seines Gebieters; Dänemark und Sachsen zogen mit ihm als Bundesgenossen, denen man gute Worte gibt, so lange sie sich willig finden lassen; Oesterreich als ein mit etwas mehr Achtung behandelter Verbündeter, der seinen zweideutigen Beistand nur unter Bedingungen bewilligt hatte, die den französischen Kaiser in Beziehung auf die polnischen Angelegenheiten sehr beengten. Es folgt hieraus eines von beiden. Napoleon verschmähte entweder, im Vertrauen auf seine unermeßlichen Rüstungen, durch Unterhandlungen einen Beistand auszuwirken, den er nicht gebieterisch fordern konnte, oder sein politisches Talent stand seinem militärischen weit nach.

Wer freilich nur auf die Stärke und auf die

Beschaffenheit der Armee sah, welche Frankreich bei dieser wichtigen Veranlassung ins Feld brachte, mochte es vielleicht nicht tadeln, daß Napoleon den Beistand, den ihm Schweden und die Pforte hätten leisten können, eben nicht hoch anschlug. Er hatte die Conscription vom Jahre 1811 voraus genommen und rief nun die von 1812 auf. Es lag sonach am Tage, daß, so lange Napoleon lebe und Krieg führe, das Aufgebot der ersten Klasse nicht eine durch die Umstände etwa bedingte Maßregel, sondern eine beständige und unerläßliche, aus der jungen französischen Mannschaft jedes Standes jährlich zu erhebende Taxe von 80,000 Mann sey. Zu dem Ertrage dieser beiden Conscriptionen kamen noch die Contingente der Könige aus dem kaiserlichen Hause, der Vasallenfürsten und der unterthänigen Republiken, die sammt und sonders unter die Befehle von Buonaparte gestellt wurden. Seit den Zeiten des Xerxes, wenn anders die Berichte über die persische Invasion nicht übertrieben sind, war keine solche Armee mehr im Felde erschienen. Man wird beinahe vom Schwindel befallen, wenn man die Stärke derselben berechnet.

Der ungefähre Betrag sämmtlicher Streitkräfte des französischen Kaiserreichs und der von ihm abhängigen oder mit ihm verbündeten Staaten wird von Buturlin angegeben wie folgt: —.

Totalbetrag der französischen Armee 850,000 Mann

Die Armee von Italien unter dem Vicekönig Eugen	50,000
— — des Großherzogthums Warschau, mit Einschluß anderer Polen	60,000
— — von Baiern	40,000
— — Sachsen	30,000
— — Westphalen	30,000
— — Würtemberg	15,000
— — Baden	9,000
— — der Fürsten vom Rheinbunde	23,000
Das preußische Hülfskorps	20,000
— österreichische —	30,000
Die Armee von Neapel	30,000
	1,187,000 Mann.

Werden hievon 387,000 Mann, als krank, beurlaubt oder in den Depots befindlich, abgezogen, so bleibt noch immer die furchtbare Masse von 800,000 Combattanten, so daß Napoleon eine weit größere Macht, als Alexander mit der größten Anstrengung aufzubringen im Stande war, gegen Rußland verwenden konnte, ohne auch nur einen Mann aus Spanien zu ziehen.

In Erwägung der in einem so gewagten Kriege möglichen Wechselfälle, und um allem zu begegnen,

was England in seiner Abwesenheit gegen Frankreich etwa versuchen möchte, hielt es Napoleon noch überdies für gerathen, sein Vertheidigungssystem noch weiter auszudehnen, als es selbst durch die Conscription geschehen konnte. Wir können uns in Beziehung auf dieses System um so kürzer fassen, weil kein Gebrauch davon gemacht worden ist. Es beruhte solches auf einem Institut von Nationalgarden, die in drei Klassen, der erste, zweite und dritte Heerbann genannt, getheilt waren, denn Buonaparte behielt gerne die Namen der alten Feudaleinrichtungen bei. Zum ersten Heerbann gehörten alle junge Männer von zwanzig bis sechsundzwanzig Jahren, die nicht schon in der Armee gedient hatten; im zweiten Heerbann befanden sich alle streitbare Männer vom sechsundzwanzigsten bis zum vierzigsten Lebensjahre; im dritten Heerbann alle noch wehrfähige Männer vom vierzigsten bis zum sechzigsten Jahre. Diese Aufgebote sollten nicht jenseits der französischen Grenze verwendet und nur nach Maßgabe der Gefahr zum Dienste berufen werden. Sie waren in Kohorten, jede von eilfhundert und zwanzig Mann, abgetheilt. Eine wesentliche Bestimmung in diesem Systeme war aber, daß sofort hundert Kohorten vom ersten Heerbann (mehr als hundert und zwanzigtausend Mann) zur Verfügung des Kriegsministers gestellt wurden; mit einem Wort, das Ganze war eine neue Art der Conscription, mit dem Unterschied

daß die Rekruten nur eine bestimmte Zeit zu dienen hatten.

Der berühmte Graf Lacépède, der wegen seiner großen naturhistorischen Kenntnisse und wegen der allzeit fertigen Beredsamkeit, mit der er die Zustimmung des Senats zu allem, was der Kaiser wollte, aussprach, von den Witzlingen König der kriechenden Thiere genannt wurde, versah bei dieser Veranlassung auch wieder sein Schmeichleramt. In der einzig durch die Herrschsucht des Kaisers motivirten Maßregel, kraft welcher die ganze französische Jugend zum Kriegsdienste berufen wurde, wollte er nur einen neuen rührenden Beweis der landesväterlichen Fürsorge des Kaisers sehen. Er sagte: „Da in jedem Jahre der sechste Theil der Mannschaft aus den Kohorten wieder entlassen wird und sie in dem Alter steht, wo Leib und Seele in ihrer ganzen Energie sind, so werden die Waffenübungen für sie eher ein heilsames Spiel und eine angenehme Erholung, als mühsame Arbeit und harte Leistung seyn. Sodann wird das ausdrückliche Verbot, über die Grenze zu gehen, — die Eltern dürfen sich darauf verlassen — ein Zügel für den feurigen und ungestümen Charakter des französischen Soldaten seyn, und die jungen Leute, die sich sonst von ihrem unbesonnenen Muthe auf entlegene Schlachtfelder würden verlocken lassen, auf ihrem heimathlichen Boden festhalten. Alles dies klang schön genug, aber

die Zeit kam bald, wo der Senat seine Klausel ne exeat regno, in Beziehung auf diese hundert Kohorten wieder zurücknahm, und wo dieselben entweder durch ihren eigenen Ungestüm oder durch das Gebot ihrer Führer auf entfernte, blutige Schlachtfelder getrieben wurden, von denen nur wenige zurückzukommen das Glück hatten.

Noch bebte die Frage über Krieg und Frieden in den Wagschalen, als aus Spanien die Nachricht einging, Lord Wellington habe den Feldzug mit einer eben so glücklich gedachten als kühn ausgeführten Unternehmung eröffnet. Ciudad Rodrigo, dessen Festungswerke die Franzosen sehr verstärkt hatten, war einer der Schlüssel der spanisch-portugiesisch Grenze. Lord Wellington hatte diese Festung, wie wir gesehen haben, im vorigen Jahre berennt, mehr um den General Marmont zum Entsatz derselben herbeizuziehen, als in der Hoffnung, den Platz selbst zu nehmen. Allein zu Ende Decembers 1811 vernahmen die Franzosen mit Erstaunen und Schrecken, daß die englische Armee vor Ciudad Rodrigo erschienen sey, die Laufgräben eröffnet und schon ihre Breschebatterien vollendet habe.

Marmont setzte nochmal alle seine Truppen in Bewegung, um den Fall eines Platzes zu verhindern, der für beide Theile von der größten Wichtigkeit war. Er konnte allerdings hoffen, daß ihm der Entsatz gelingen werde, weil Ciudad Rodrigo, noch ehe

dessen Festungswerke von den Franzosen verbessert worden, sich mehr als einen Monat lang gegen Massena gehalten hatte, obgleich dessen Armee hunderttausend Mann stark war. Jetzt wurde dieser Platz zehn Tage nach Eröffnung der Laufgräben unter den Augen des veruchten Generals erstürmt, der zu dessen Entsatz herangerückt war, und dem nun nichts übrig blieb, als wieder in seine Quartiere zurückzukehren uud Betrachtungen über die Geschicklichkeit und die Thätigkeit anzustellen, die plötzlich in die brittischen Truppen gefahren zu seyn schien.

Lord Wellington war keiner von jenen Generalen, die da glauben, ein Sieg oder irgend ein anderer Vortheil sey für einen Feldzug genug. Die Franzosen hatten den Verlust von Ciudad Rodrigo, durch den sie so überrascht wurden, noch nicht verschmerzt, als Badajoz, ein weit festerer Platz, der im Jahre 1811, wo die Festungswerke weit schlechter beschaffen waren und man sich auf den Kommandanten in jeder Hinsicht weniger verlassen konnte, eine französische Belagerung von sechsunddreißig Tagen ausgehalten hatte, berennt wurde. Er ward jetzt innerhalb zwölf Tagen nach Eröffnung der Laufgräben mit unglaublicher Geschwindigkeit beschossen, in Bresche gelegt und erstürmt. Zwei französische Marschälle hatten Alles gethan, um diese Katastrophe zu verhindern, aber vergebens. Marmont machte einen erfolglosen Versuch auf Ciudad Rodrigo und galt sich

die Miene, in Portugal einfallen zu wollen; aber kaum erfuhr er den Fall des Platzes, so zog er sich auch schon wieder von Castel=Branco zurück. Soult, der in aller Eile zum Entsatz von Badajoz vorgerückt war, hatte, wie man behauptet, seine Offiziere so eben versammelt, um ihnen zu erklären, es sey der Befehl des Kaisers, daß Badajoz entsetzt werde — und der Kaiser dürfe nie vergebens befehlen, — als ein Offizier, der auf Erkundung ausgeschickt worden, den Ruf: „Es lebe der Kaiser!" mit der eben so schlimmen als unglaublichen Botschaft unterbrach, daß die englischen Fahnen auf den Wällen wehten.

Diese zwei glänzenden Waffenthaten waren nicht nur in Beziehung auf den Gang des Feldzugs, sondern auch deßwegen höchst wichtig, weil sie den Beweis herstellten, daß unsere militärischen Operationen einen ganz neuen Charakter angenommen hatten, und daß die brittischen Soldaten, wie sie jetzt geführt wurden, nicht blos kräftiger, muthiger und reichlicher verpflegt, sondern auch im Punkte der Kriegskunst selbst ihren Gegnern überlegen seyen. Die Operationsobjekte des Feldzugs waren trefflich gewählt, die Operationen so genau berechnet, daß der Feind geblendet und irregeführt werden mußte; und obgleich das Ziel nicht ohne großen Verlust erreicht wurde, so stand dieser doch zu den errungenen Vortheilen in ganz keinem Verhältniß.

Badajoz fiel am 9ten April; und am 13ten des-

selben Monats wurde ein Antrag friedlicher Tendenz von der französischen Regierung der englischen gemacht. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Buonaparte, indem er seine besten Generale solchergestalt bei Ciudad Rodrigo und Badajoz übermeistert sah, ein Vorgefühl von dem Unglück hatte, das über die Franzosen in dem Feldzuge 1812 ergehen sollte, in welchem Spanien ohne Zweifel ganz befreit worden wäre, hätte das Volk, oder vielmehr die Regierung die Britten besser unterstützt.

Napoleon, den die Fortschritte des Herzogs von Wellington oder die Gefahren eines Kriegs mit Rußland besorgt machten, und der vielleicht auch nur dem französischen Volke die Meinung beibringen wollte, es sey ihm um den Frieden zu thun, ließ durch den Herzog von Bassano ein Schreiben an Lord Castlereagh ergehen, des Inhalts, daß zum Behuf des Friedens die Integrität und Unabhängigkeit Spaniens unter der gegenwärtig regierenden Dynastie anerkannt, Portugal unter der Herrschaft des Hauses Braganza, Sizilien unter dem Zepter Ferdinands und Neapel unter Murat verbleiben solle, so daß Jeder dasjenige behalten würde, was ihm der Andere im Kriege nicht hatte abnehmen können. Lord Castlereagh erwiederte hierauf sogleich, daß, falls die Regierung des Königs Joseph mit dem Ausdruck die gegenwärtig regierende Dynastie gemeint sey, er sofort bemerken müsse, wie

England, zufolge der mit Ferdinand dem Siebenten und den spanischen Cortes eingegangenen Verbindlichkeiten, solche nicht anzuerkennen vermöge.

Die Korrespondenz ward nicht weiter fortgesetzt. Jener Antrag des Herzogs von Bassano bekundet aber den Starrsinn Napoleons, der, indem er sich um den Frieden bewarb, schlechterdings nichts fahren lassen wollte, als was der Krieg eben außer seinem Bereich gestellt hatte, gleichwohl aber von England dasselbe Königreich Spanien verlangte, das noch der Gegenstand eines blutigen Streites war. Man ersah auch daraus, welch unredliche Sprache er führen konnte, um diejenigen zu berücken, mit denen er unterhandelte. Er hatte bei manchen, zum Theil von uns erwähnten Veranlassungen es als einen heiligen und unverletzlichen Grundsatz aufgestellt, daß die Prinzen seines Hauses, auch wenn sie auf fremde Throne berufen würden, noch immer die Unterthanen Frankreichs nnd die Vasallen seines Kaisers bleiben, und als solche verbunden seyn sollten, das Interesse des letztern mehr als dasjenige der von ihnen beherrschten Länder zu beachten. Unter Berufung auf diesen Grundsatz hatte er den König von Holland zur Abdankung gezwungen; wie konnte er nun erwarten, daß man ihm glauben würde, als er vorschlug, Spanien unter Joseph unabhängig zu machen, d. h. unter demselben König, der nicht einmal

mit den französischen Marschällen, die in seinem Namen handelten, fertig werden konnte?

Nachdem dieser Versuch, die Wiederherstellung des allgemeinen Friedens betreffend, gänzlich mißlungen war, mußte erwogen werden, ob der bevorstehende Bruch zwischen den beiden großen Reichen sich nicht etwa noch abwenden lasse. Die Kriegsrüstungen wurden auf beiden Seiten eifrigst betrieben. Die Rüstungen Rußlands waren defensiver Art; es zog große Heeresmassen am Niemen zusammen, als erwartete es einen Angriff, während Frankreich in aller Eile Truppen nach Preußen und in das Großherzogthum Warschau warf, wo sie die zu einer Offensivoperation gegen Rußland geeignetsten Stellungen bezogen. Aber mitten in diesen gewaltigen, in Europa noch nie gesehenen Kriegsrüstungen schienen die beiden Herrscher auch jetzt noch einigermaßen zu wünschen, daß es nicht zum Streit kommen möge. Es wäre auch wirklich nicht dazu gekommen, hätte Napoleon den Frieden ernstlich gewünscht und nicht blos aus Unschlüssigkeit gezögert. Die eigentlichen Streitfragen waren in der That bereits festgesetzt, und hiemit auch die Grundsätze, die zu einer Verständigung hätten führen können. Und doch wurden die Rüstungen gegen Rußland immer augenscheinlicher — in dem Vertrage zwischen Frankreich und Preußen ward der Zweck derselben deutlich ausgesprochen; und der Krieg schien darum nicht weniger

gewiß, weil die Ursachen desselben großentheils aufgehört zu haben schienen. Die Aufmerksamkeit Alexanders ward sonach von der Quelle des Streites abgezogen und mehr auf die wichtigen Folgen desselben gerichtet; es lag ihm begreiflicherweise mehr daran, die französischen Truppen von der polnischen Grenze wegzubringen, als zu untersuchen, warum sie dahin gekommen seyen.

Fürst Kurakin, der russische Bevollmächtigte, erhielt demnach Befehl, dem Herzog von Bassano das Ultimatum seines Herrn vorzulegen. Der Czar verlangte die gänzliche Räumung von Preußen und Schwedisch=Pommern, die Verminderung der Garnison von Danzig und eine freundschaftliche Beilegung des zwischen Napoleon und Alexander obwaltenden Streites. Unter diesen Bedingungen, die in der That unerläßlich waren, wenn Rußland an die friedlichen Absichten Frankreichs glauben sollte, willigte der Czar ein, seinen Handelsverkehr nach dem in Frankreich beliebten Licenzsystem einzurichten, zum Besten des französischen Handels einige Vergünstigungen eintreten zu lassen und den Herzog von Oldenburg zur Annahme einer Entschädigung für das ihm von Frankreich entzogene Gebiet zu vermögen.

Wenn man einen Blick auf diese Forderungen wirft, so erscheinen sie so gemäßigt, als von dem Oberhaupte eines großen Reichs nur immer erwartet werden konnte. Die Forderung, daß Frankreich,

wenn es anders nicht zum Kriege völlig entschlossen sey, seine Armeen, welche die russische Grenze bedrohten, zurückziehen solle, war schon durch den schlichten Menschenverstand und durch die gemeinste Klugheit geboten. Und doch sah Napoleon in dieser Bedingung die nächste Veranlassung zum Kriege.

Wenn jemand in einem Privatstreite seinem erzürnten und heftigen Gegner sagen würde: „Stecke Deinen Degen ein, oder setze mir ihn wenigstens nicht an di: Brust, ich bin bereit, unsern Streit auf Deine eigenen Bedingungen abzumachen,“ so könnte man doch wahrlich nicht sagen, er beleidige dadurch diesen Gegner und gebe ihm Anlaß zu neuen Beschwerden. Und doch nahm Buonaparte es als eine durch nichts zu sühnende Beleidigung auf, daß man von ihm forderte, er solle seine Armeen aus einer Stellung zurückziehen, in der sie offenbar keinen andern Zweck haben konnten, als Rußland zu schrecken. Ein solches Ansinnen, sagte er, sey übermüthig; er lasse nicht so mit sich sprechen und nehme von einem fremden Herrscher keine Vorschriften an. Der russische Botschafter erhielt sofort seine Pässe; und der tolle Eigensinn Napoleons, der in einer Eröffnung, durch welche ein Friedensvertrag eingeleitet werden sollte, eine Beleidigung sah, weil sie ihn einlud, seine drohende Stellung aufzugeben, veranlaßte den Tod von Millionen Menschen und den Sturz des außerordentlichsten Reiches, das die

Welt je gesehen hat. Am 9ten Mai 1812 verließ Napoleon Paris; der russische Botschafter erhielt seine Pässe zwei Tage später.

In seinen früheren Kriegen hatte sich Napoleon stets plötzlich und mit einem ganz geringen Gefolge zu seiner Armee begeben; jetzt trat er dagegen mit einem Glanze und einer Würde auf, die sich für denjenigen ziemten, der mit mehr Recht als je ein Herrscher den Titel eines Königs der Könige hätte annehmen mögen. Dresden ward zum Ort der Zusammenkunft für alle Könige, Herrschaften, Fürsten, Herzoge und Großen aller Art bestimmt, die von Napoleon abhingen und etwas von ihm zu hoffen oder zu befürchten hatten. Der Kaiser von Oesterreich kam mit seiner Gemahlin zu seinem mächtigen Eidam, und die Stadt wimmelte von Prinzen sowohl aus den ältesten Häusern, als aus dem noch weit stolzeren Hause Napoleons. Der König von Preußen war auch zugegen, aber weder ein freiwilliger, noch ein willkommener Gast, außer in sofern durch seine Anwesenheit der Triumph des Siegers noch gehoben wurde. Mit tiefer Schwermuth im Herzen und in den Blicken war er bei den vielen heitern und glänzenden Scenen, die Statt fanden, mehr Zeuge als Theilnehmer. Aber das Schicksal bewahrte eine Fülle von Ersatz für den Fürsten, der in Zeiten unerhörter Bedrängniß sich durch Muth und Vaterlandsliebe ausgezeichnet hatte.

Aber unter allen diesen Würdeträgern und Großen zog niemand das Publikum mehr an, als derjenige, für den und durch den die ganze Versammlung veranstaltet worden, der wundervolle Sterbliche, der eine Welt hätte regieren können, aber sein eigenes rastloses Gemüth nicht zu beherrschen wußte. Wo Napoleon erschien, war er die Hauptfigur in der Gruppe; wo er fehlte, sah Alles nach der Thüre, seinen Eintritt gewärtigend. Er war meistens in seinem Kabinet beschäftigt, während die andern gekrönten Häupter (denen er in der That wenig zu thun übrig ließ) ihrem Vergnügen nachgingen. Die Feste und Gastmahle, so wie die Versammlungen der hohen Häupter und der in ihrem Gefolge befindlichen Personen, die nach dem Schauspiele Statt fanden, wurden fast ganz auf Napoleons Kosten mit einer Pracht bestritten, die alles überstrahlte, was von den andern hohen Häuptern in diesem Stück versucht wurde.

Die jugendliche Kaiserin hatte auch ihren Antheil an diesen Tagen der Größe. „Die Regierung von Marie Louise," sagte ihr Gemahl auf der Insel Elba, „war nur kurz, aber doch voll Genuß für sie — die Welt lag zu ihren Füßen." Durch die Pracht, den Glanz und den Reichthum ihres Putzes verdunkelte sie ihre Stiefmutter, die Kaiserin von Oesterreich, zwischen welcher und Marie Louise manchmal kleine Zänkereien vorgefallen zu seyn scheinen,

wie man sie auch bei Personen von geringerem Stande bemerkt. Um dies wieder gut zu machen, soll Marie Louise, wie uns Napoleon selbst berichtet, ihre Stiefmutter, von der sie oft bei ihrer Toilette besucht wurde, fast immer mit irgend einer Gabe bedacht haben. Vielleicht läßt sich hier die von Napoleon bei einer andern Veranlassung gemachte Bemerkung anbringen, daß ein Kaiser solche Dinge entweder hätte ignoriren oder doch wenigstens nicht hätte erzählen sollen. Die Wahrheit ist, Napoleon liebte die Kaiserin von Oesterreich nicht, und ob er gleich sagt, sie habe ihm viele Aufmerksamkeit bewiesen, so war sie ihm hinwiederum auch nicht hold. Die Tochter des Herzogs von Modena hatte den Feldzug von Italien, durch den ihr Vater so sehr gelitten, nicht vergessen.

In kurzer Zeit war jedoch dem thätigen Geiste Napoleons eine Scene, an der seine Eitelkeit anfangs Gefallen finden konnte, als schal und gehaltlos verleidet. Er ließ de Pradt, den Bischof von Mecheln, rufen, den er als Gesandten zu Warschau anstellen wollte, um ihn auf folgende seltsame Weise mit seiner Bestimmung bekannt zu machen. „Ich habe einen Auftrag für Sie. Sie können denken, daß ich jetzt nicht Messe hören will (der Bischof hatte diese bereits gelesen). Sie müssen ein großes Haus machen, mit den Damen umgehen, die in diesem Lande viel zu sagen haben. Sie kennen

Polen; Sie haben Rulhieres gelesen. Was mich betrifft, so gehe ich die Russen zu schlagen; die Zeit flieht; bis Ende Septembers muß Alles vorbei seyn; vielleicht kommen wir sogar noch zu spät. Ich langweile mich hier zu Tod; seit acht Tagen mache ich der Kaiserin von Oesterreich den Hof." Er gab hierauf zu verstehen, daß Oesterreich Gallizien hergeben und dafür Illyrien annehmen müsse, widrigenfalls es weder das eine noch das andere behalten würde. Was Preußen betrifft. so gestand er geradezu, er gedenke dasselbe nach Beendigung des Kriegs völlig zu Grund zu richten und ihm Schlesien zu nehmen. „Ich bin auf dem Wege nach Moskau," fügte er hinzu. „Mit zwei Schlachten werde ich im Reinen seyn. Ich werde Thula niederbrennen; der Kaiser Alexander kommt dann auf den Knien und Rußland ist wehrlos. Alles ist bereit und wartet auf mich. Moskau ist das Herz des Reichs; überdies führe ich den Krieg mit polnischem Blute. Ich werde fünfzigtausend meiner Franzosen in Polen lassen, aus Danzig ein zweites Gibraltar machen, den Polen jährlich fünfzig Millionen Subsidien geben; ich kann das aufbringen. Das ganze Continentalsy em heißt nichts, wenn Rußland nicht darin begriffen ist. Spanien kostet mich viel; ohne Spanien würde ich Herr der Welt seyn; bin ich aber einmal das, so hat mein Sohn nichts zu thun, als seine Stelle zu behaupten,

und dazu gehört eben nicht sehr viel. Gehen Sie, Maret soll Ihnen Ihre Verhaltungsbefehle geben."

Die Ueberzeugung, daß Alles gelingen werde, wie sie sich in diesen abgebrochenen Worten kund gibt, war bei allen Umgebungen Napoleons, den französischen wie den ausländischen, allgemein. Die jungen Militärs betrachteten den russischen Krieg als eine Jagdpartie, die etwa zwei Monate dauern könne. Die Armee eilte nach dem verhängnißvollen Lande, voll Hoffnuug auf Beute, Pensionen und Beförderung. Diejenigen Soldaten, die den Feldzug nicht mitmachen durften, schalten auf ihr Unglück oder auf die Parteilichkeit Napoleons, der ihnen dies Glück nicht habe gönnen wollen.

Inzwischen versuchte Buonaparte nochmals zu unterhandeln oder eigentlich die Fassung des Kaisers Alexander zu erforschen, der, während er selbst von Herrschern, wie die Sonne von Planeten, umgeben war, in dem Mittelpunkte seiner eigenen Bahn isolirt stand, Vertheidigungsmittel auffammelnd, die, so unermeßlich sie auch waren, in der furchtbaren Krise, die ihm drohte, kaum genügend schienen. General Lauriston war nach Wilna geschickt worden, um dem Kaiser Alexander die letzten Eröffnungen zu machen. Graf Narbonne, den wir bereits als einen der gewandtesten Höflinge der Tuillerien angeführt haben, sollte den Czar nach Dresden zu einer Zusammenkunft mit Napoleon einladen;

von der sich letzterer, im Andenken an Tilsit und Erfurt, viel versprach. Aber Lauriston ward nicht angenommen, und Narbonne, der zurück kam, sagte aus, er habe bei den Russen weder Kleinmuth, noch Uebermuth bemerkt, sie seyen von der Unvermeidlichkeit des Krieges überzeugt und entschlossen, denselben einem schimpflichen Frieden vorzuziehen.

Zweites Kapitel.

Operationsplan Napoleons gegen Rußland. — Der russische Generalissimus, Barclay de Tolly, durchschaut denselben und trifft Anstalten dagegen. — Bestand der großen französischen Armee, — der großen russischen Armee. — Unfall an der Wilia. — Ueber die Schwierigkeiten, mit welchen die Franzosen in diesem Feldzuge zu kämpfen haben. — Mangelhafte Einrichtung ihres Verpflegungs- und Spitalwesens. — Nachtheilige Folgen hievon. — Warum Napoleon sich zum Vorrücken entschließt. — Durch seine übertriebenen Märsche entsteht hinwiederum ein Zögern. — Napoleon verweilt einige Tage in Wilna. — Abbé de Pradt. — Er versucht die Polen aufzuwiegeln. — Es gelingt nicht, zufolge der Verbindlichkeiten, die Napoleon gegen Oesterreich eingegangen hat. — Ein Versuch, in Lithauen einen Aufstand zu bewirken, schlägt ebenfalls fehl.

Es ist auf mehr als einem Blatte der alten Geschichte zu lesen, wie die Bewohner des Nordens, vom Mangel und von der Begierde getrieben, ihre Eiswüsten gegen ein milderes Klima zu vertauschen, aus ihrer kalten Heimath aufgebrochen und, gleich

schrecklichen Lawinen, über die Länder des Südens gefallen sind. Wir sollten eine ähnliche Wanderung, aber in entgegengesetzter Richtung erleben, zahllose Schaaren von Franzosen, Deutschen und Italienern die gesegneten, reichen und herrlichen Länder ihrer Heimath verlassen sehen, um Krieg und Verheerung in die düstern Fichtenwälder, die Moräste und unfruchtbaren Wildnisse des Scythenlandes zu tragen. Der große Denker Hume hat eine eigene Abhandlung der Frage gewidmet, ob in Zukunft eine neue Fluth von barbarischen Eroberern, ein neuer „lebendiger Kriegsschwarm" aus den Bienenkörben des Nordens zu befürchten sey. Aber weder ihm noch irgend einem Andern war es eingefallen, die entgegengesetzte Gefahr zu ahnen — eine Fluth von vielen hunderttausend Kriegern, aus den schönsten und üppigsten Ländern Europens auf das Geheiß eines einzigen Mannes in das unwirthsamste Land von Europa sich wälzend, um dasselbe seiner Nationalunabhängigkeit zu berauben. „Rußland," sagte Buonaparte in einer seiner delphyschen Proklamationen, „wird von dem Verhängniß fortgerissen; sein Los muß ihm werden. Laßt uns aufbrechen, über den Niemen gehen und den Krieg auf seinen Boden tragen. Der zweite polnische Krieg wird für die französischen Waffen eben so glorreich als der erste seyn; allein der Friede, den wir schließen werden, soll, durch sich selbst verbürgt, dem unseligen Einflusse, den Ruß-

land seit fünfzig Jahren auf die Angelegenheiten von Europa ausübt, ein Ziel setzen. Damit war der Zweck des Krieges ausgesprochen; Rußland sollte nach Asien zurückgeworfen werden und aufhören, eine europäische Macht zu seyn.

Die Sprache des russischen Kaisers zu seinen Soldaten war männlicher, besonnener und faßlicher, und nicht mit jener prophetischtönenden Beredsamkeit gewürzt, die einen schlechten Geschmack verräth und zwar dem großen Haufen, wenn es gut geht, gefällt, aber zur bittersten Satyre wird, wenn das Glück der Weissagung nicht lächelt. Alexander betheuerte seinen Unterthanen, zur Erhaltung des Friedens alles Mögliche, aber leider vergebens, versucht zu haben. „Es bleibt jetzt nichts übrig," sagte er, „als nach Anrufung des höchsten Wesens, des Zeugen und Rächers der gerechten Sache, unsere Heere den feindlichen entgegenzustellen. Es ist unnöthig, die Generale, Offiziere und Soldaten zu erinnern, was von ihrer Treue und ihrem Muthe erwartet wird; das Blut der alten Slaven wallt in ihren Adern. Soldaten, Ihr fechtet für Eure Religion, Eure Freiheit und Euer Vaterland. Euer Kaiser ist unter Euch, und Gott ist der Feind des Angreifers."

Wie die Sprache der beiden Herrscher, so war auch ihr Operationsplan verschieden. Buonaparte blieb bei seiner gewohnten Kriegsweise. Sein Plan

war, eine große Macht auf das russische Centrum zu werfen, dasselbe zu sprengen und, den Vortheil der Ueberraschung benützend, so viele feindliche Heerhaufen als möglich abzuschneiden und aufzureiben; konnte er sich dann einer der beiden Hauptstädte bemächtigen, entweder Petersburg oder Moskau nehmen, so mußte Rußland um Frieden bitten, die Wiederherstellung von Polen auf seine Kosten zugeben und allem Einflusse auf die europäischen Angelegenheiten entsagen — dann war sein großes Werk vollendet. Napoleons Kriegsweise war von den Kriegsmännern nach und nach ganz gut begriffen worden. Barclay de Tolly, ein Deutscher von Geburt, aber von schottischer Abkunft, von Alexander zum Generalissimus ernannt, hatte dem Czar, bei dem er viel galt, einen Operationsplan vorgelegt und empfohlen, der das Gegenstück zu Napoleons System war. Nach seinem Vorschlage sollten die Russen an der Grenze nur so viel Widerstand leisten, als nöthig war, um den Feind zu zwingen, mit Vorsicht und langsam zu marschiren; dabei sollten sie aber gegen die Communicationen des Feindes und seine Basis zu wirken suchen, sich jedoch durchaus in kein allgemeines Gefecht einlassen. *) Die Idee dieses Operationsplans

*) Unter der Operationsbasis versteht man in der Strategie den Landstrich, den eine in Feindesland vorrückende Armee in ihrem Rücken gesichert haben muß, um nicht von ihren Hülfsquellen abgeschnitten zu werden. Auf der Basis befinden sich demnach die Magazine und Depots der Armee.

war demnach: vor den Eindringenden mit gemessenen Schritten zurückzuweichen und sich nur in kleine Gefechte, und zwar nur, wenn man im Vortheil war, einzulassen, bis zu dem Zeitpunkte hin, wo die verlängerten Verbindungslinien der Franzosen selbst von dem aufgestandenen Landvolke gefaßt werden könnten. In dem Maße nun, als bei der französischen Armee die Lebensmittel ausgingen und kein Nachschub von Rekruten und andern Hülfsquellen erfolgen konnte, sollte die russische Armee ergänzt, verstärkt und in Stand gesetzt werden. Bei diesem Plane war es also darauf abgesehen, die französischen Truppen nicht eher zu bekämpfen, als bis schlechte Wege, Mangel an Lebensmitteln, mühsame Märsche, Krankheiten und Verluste in Scharmützeln die Invasionsarmee all ihrer ursprünglichen Vortheile der Anzahl, des Muthes und der Disciplin beraubt haben würden. Ein solches Zaudersystem war für Rußland um so passender, als es mit seinen defensiven Rüstungen bei weitem noch nicht fertig war und daher Zeit gewinnen mußte, um Waffen und andere Hülfsmittel aus England beziehen und durch den Frieden mit den Türken über die große Armee verfügen zu können, die noch an der Donau beschäftigt war.

Damit aber auf einem so lange anhaltenden Rückzuge und bei der unvermeidlichen Verheerung des russischen Gebietes durch die Franzosen die russische Armee nicht mißmuthig würde, mußte irgend eine vor-

theilhafte Stellung gewählt und sorgfältig befestigt werden, um darin, wie Lord Wellington in den Linien von Torres Vedras, Stand zu halten Zu diesem Ende wurde ein großes verschanztes Lager zu Drissa, an der Düna oder Dwina, zugerichtet, das, falls die Franzosen St. Petersburg zu ihrem Operationsobjekt wählen würden, zur Deckung dieser Hauptstadt allerdings geeignet war, das aber, falls die Franzosen den Weg von Moskau einschlagen sollten, wie sie es wirklich thaten, zu nicht viel dienen konnte.

Wir müssen jetzt von den zahllosen Schaaren reden, die von Buonaparte, als wären sie nur eine Armee, sammt und sonders befehligt wurden, obgleich sie auf einer Strecke von mehr als hundert und zwanzig französischen Stunden vertheilt standen.

Macdonald befehligte den äußersten linken Flügel der französischen Armee, der aus mehr als 30,000 Mann bestand. Sein Auftrag war, in Curland einzudringen und die rechte Flanke der Russen zu bedrohen; und, falls es sich thunlich zeigen sollte, Riga zu belagern oder diesen wichtigen Seehafen wenigstens zu bedrohen. Der äußerste rechte Flügel von Napoleons Armee, fast ganz aus österreichischen Hülfstruppen zusammengesetzt, war in der Gegend von Pinsk in Volhynien unter dem Befehle des Fürsten von Schwarzenberg aufgestellt. Er stand der russischen Armee des Generals Tormazoff gegenüber, der Volhynien decken sollte. Die Oesterreicher gerade

rade hier zu verwenden, war ein Fehler, den aber Napoleon vielleicht nicht vermeiden konnte, weil er seine neuen, in Beziehung auf Polen so argwöhnischen Verbündeten schonen mußte. Die Bewohner von Volhynien sind nämlich Polen, die unter dem russischen Zepter stehen. Wären französische Truppen, oder diejenigen des Großherzogthums Warschau in Volhynien erschienen, so würden die Bewohner wahrscheinlich bewaffnet aufgestanden seyn, um sich frei zu machen. Aber sie fühlten sich hiezu eben nicht versucht, als sie nur Oesterreicher unter sich sahen, die noch in Gallizien geboten, und deren Kaiser, so gut wie Alexander, durch die Wiederherstellung der Unabhängigkeit Polens nur verlieren konnte.

Zwischen den beiden Flügelkorps von Macdonald und Schwarzenberg befand sich die französische Hauptarmee in drei große Massen abgetheilt. Der Kaiser zog mit seiner Garde, von welcher Bessières die Reiterei, die Marschälle Lefèbvre und Mortier die Infanterie befehligten. Unter den unmittelbaren Befehlen des Kaisers standen überdies noch die drei Armeekorps von Davoust, Oudinot und Ney, die mit den Reiterdivisionen von Grouchy, Montbrun und Nansouty nicht weniger als zweimalhundert und fünfzigtausend Mann betrugen und bereit waren, vorzubrechen und die ihnen entgegenstehende russische Armee, die Westarmee genannt, zu überwältigen.

Auf gleiche Weise war der König Hieronymus von Westphalen angewiesen, mit einer Masse von 80,000 Mann, die aus den Divisionen von Junot, Poniatowski und Régnier, und der Reiterei von Latour-Maubourg bestand, die sogenannte zweite Westarmee anzugreifen. Endlich sollte die Centralarmee des Vicekönigs von Italien sich zwischen die erste und zweite russische Armee einschieben, beide aus einander halten, ihre Vereinigung unmöglich machen und je nach den Umständen gegen die eine oder die andere, oder gegen beide zugleich agiren. Dieses war die Anordnung der Invasionsarmee. Murat, der König von Neapel, schon früher der stattliche Haudegen (Le beau sabreur) genannt, befehligte die gesammte Reiterei dieser unermeßlichen Streitmacht.

Auf der andern Seite hatte die russische Hauptarmee, die von dem Kaiser selbst und zunächst von Barclay de Tolly befehligt wurde, ihr Hauptquartier zu Wilna, nicht etwa um Lithauen oder dessen Hauptstadt zu vertheidigen, sondern damit die Franzosen gezwungen würden, zu manövriren und ihre Absichten zu entwickeln. Sie war hundert und zwanzigtausend Mann stark. Diese große Armee hatte ein Korps von zehntausend Mann unter dem Grafen Essen nordwärts nach Curland detaschirt und stand gegen Süden auf einer etwas zu langen Strecke mit der zweiten Westarmee in Verbindung, die von dem Fürsten Bagration, einem der tapfersten und geschick-

testen Generale der russischen Armee, befehligt wurde. Platoff, der berühmte Hettman oder Feldhauptmann der Kosacken, befand sich bei dieser Armee mit zwölftausend von diesen Kindern der Wüste. Mit Ausschluß von diesen mochte sich die Armee von Bagration auf achtzigtausend Mann belaufen. Auf dem äußersten linken Flügel stand Tormazoff mit der sogenannten, zwanzigtausend Mann starken Armee von Volhynien, um die Oesterreicher zu beobachten, von denen man vielleicht nichts Ernstliches besorgte. Nebst dem wurden noch in der Gegend von Novogorod und Smolensk zwei Reservearmeen, jede von 20,000 Mann zusammengezogen.

Sonach zogen die Russen im Ganzen genommen mit zweimalhundert und sechzigtausend Mann gegen viermalhundert und siebzigtausend Franzosen ins Feld, und waren also fast um die Hälfte schwächer als diese. Im Verlaufe des Feldzugs erhielt aber die russische Armee durch neue Aushebungen und Freiwillige so viele Verstärkungen, daß sie der französischen überlegen wurde.

Die große kaiserliche Armee rückte in ihren drei ungeheuren Massen an den Niemen, und zwar der König von Westphalen in der Richtung von Grodno, der Vicekönig von Italien in der Richtung von Pilony, der Kaiser selbst nach Nagaratski, einem drei Stunden oberhalb Kowno gelegenen Pachthofe. Als die Spitzen seiner Kolonnen den Fluß erreichten,

der an dem Saume der unermeßlichen russischen Wälder geräuschlos dahin schleicht, ritt er vor, um das jenseitige Ufer zu erkunden. Da geschah es, daß sein Pferd strauchelte und ihn abwarf. „Eine schlimme Vorbedeutung,“ rief jetzt eine Stimme; „ein Römer würde umkehren.“ Man weiß aber nicht, ob diese Worte von ihm oder von jemand aus seinem Gefolge gesprochen worden sind. Auf dem russischen Ufer zeigte sich ein einziger Kosacke, der die ersten übergegangenen Franzosen anrief und frug, was sie auf dem russischen Gebiete wollten. „Euch schlagen und Wilna nehmen,“ war die Antwort. Der Kosacke jagte davon und kein Soldat ließ sich mehr sehen.

Ein schreckliches Ungewitter war der Willkomm, der den Franzosen in diesem unwirthsamen Lande ward, und bald darauf erhielt der Kaiser die Nachricht, daß die Russen sich auf allen Punkten zurückzögen und die unverkennbare Absicht zeigten, Litthauen ohne Schwertstreich zu räumen. Der Kaiser beschleunigte sofort den Marsch seiner Kolonnen, fast mehr noch, als man es von ihm gewohnt war, um einen jener furchtbaren Streiche zu führen, durch die er seinen Feind gleich bei Eröffnung des Feldzugs zu vernichten pflegte. Dies gab Anlaß zu einem Ereigniß, das noch ominöser schien, als sein Sturz vom Pferde und jenes Ungewitter, das ihn am Ufer des Niemen begrüßt hatte. Da der Kaiser die Brükken über die Willa, die vom Regen angeschwollen

war, abgebrochen fand, befahl er in seiner Ungeduld einer Abtheilung seiner polnischen Garde, hinüberzuschwimmen. Diese auserlesenen Soldaten gehorchten ohne Zaudern. Aber sie hatten die Mitte des Flusses noch nicht erreicht, als sie von der Gewalt des Stromes fortgerissen wurden und fast bis auf einen Mann vor den Augen Napoleons zu Grunde gingen, zu dem noch einige von ihnen im letzten Todeskampfe unter dem Rufe aufblickten: „Es lebe der Kaiser!" Die Zuschauer entsetzten sich darüber. Was würden sie aber nicht erst gefühlt haben, hätten sie ahnden können, daß das Schicksal dieser Handvoll braver Krieger auch die Hunderttausende treffen würde, die, voll Lebenskraft und Hoffnung, jetzt im Begriff standen, so manche natürliche und künstliche Hindernisse zu bekämpfen, die wenigstens eben so furchtbar, eben so unbesiegbar waren, als der Strom, der ihre unglücklichen Vorläufer verschlungen hatte.

Während seine zahllosen Schaaren Lithauen durchzogen, blieb Napoleon in Wilna, der alten Hauptstadt der Provinz, wo ihm die Schwierigkeiten seines riesenhaften Unternehmens nachgerade fühlbar wurden. Wir müssen diese etwas ausführlicher abhandeln, um zu zeigen, wie sehr sich diejenigen irren, die mit Napoleon der Meinung sind, der russische Feldzug sey ein vielversprechendes, wohlberechnetes Unternehmen gewesen, das, ohne den Brand

von Moskau und ohne die strenge Kälte, nothwendig hätte gelingen müssen.

Wir haben anderswo erwähnt, daß die französischen Truppen, nach der von Napoleon befolgten Kriegsweise, nur auf einige Tage mit Brod und Zwieback verpflegt, ihre Kriegszüge antraten, und daß sie, wenn dieser kleine Vorrath zu Ende war (was meistens noch vor der berechneten Zeit geschah), ihre Lebensmittel mittelst des Marodirens, das sie ganz systematisch trieben, von dem Lande aufbrachten. Allein Napoleon hatte zu viel Erfahrung und Klugheit, um sich in den Wüsten Rußlands auf ein Verpflegungssystem zu verlassen, das in dem fruchtbaren Oesterreich allerdings anwendbar gewesen. Er wußte gar wohl, daß er sich mit einer halben Million Menschen in unwirthsame Wüsten vertiefe, wo Karl XII. mit seinen zwanzigtausend Schweden keinen Unterterhalt gefunden. Er konnte es sich überdies nicht verhehlen, wie unklug es seyn würde, die Lithauer durch das Marodewesen zu quälen. Sie zu gewinnen, war ein Hauptpunkt in seinem Plane, denn Lithauen war in Beziehung auf Rußland eine eroberte Provinz, in welcher er denselben Geist der Unabhängigkeit wecken wollte, wie in Polen, um hiedurch die Unterthanen seines Feindes zu seinen Freunden und Verbündeten zu machen. Er bot daher sein ganzes Talent und alle Macht, die ihm zu Gebot stand, auf, um die Verpflegung seiner Armee

durch Anhäufung unermeßlicher Vorräthe und den größten Reichthum von Transportmitteln zu sichern. Er hatte diesen wichtigen Gegenstand lange vor der Eröffnung des Feldzugs sich angelegen seyn lassen und auch seinen Generalen auf das dringendste empfohlen. „Für Massen, wie diejenigen, die wir zu bewegen haben werden, reicht, wenn man nicht Anstalten trifft, das Getreide keines Landes hin,“ äußerte er sich in einem seiner Schreiben; und in einem andern: „Alle Proviantwagen müssen außer den Spitalrequisiten noch so viel Mehl, Reis, Brod, Gemüß und Brantwein laden, als sie können. Es kann seyn, daß zum Behuf der Operationen viermalhunderttausend Mann auf einen Punkt zusammengezogen werden müssen. Da vom Lande nichts zu erwarten ist, so müssen wir alles, was wir bedürfen, mit uns führen.“

In Gemäßheit dieser allerdings richtigen Ansichten wurden Anstalten getroffen, die man in Wahrheit gigantisch nennen konnte. Die fast zahllosen, zur Fortschaffung des Proviants bestimmten Wagen und Karren waren in Bataillons und Schwadronen abgetheilt. Jedes leichte Fuhrwesensbataillon bestand aus 600 Wagen und konnte 6000 Zentner Mehl fahren; jedes schwere Fuhrwesensbataillon, bei dem die Wagen von Ochsen gezogen wurden, führte 4800 Zentner; außerdem gab es noch 26 Fuhrwesensbataillons, zum Transport militärischer Geräthschaften bestimmt,

ferner eine Menge Wagen mit Werkzeugen aller Art, Tausende von Spital- und Artilleriefuhren u. s. w.

Aus dem so eben Gesagten erhellet, daß Napoleon die Möglichkeit eines Mangels an Lebensmitteln bei seiner Armee erwogen und bei Zeiten seine Maßregeln dagegen genommen hatte. Aber seine Vorsicht half zu nichts. Es gelang nicht, die Kärner und Fuhrleute einer militärischen Ordnung und Zucht zu unterwerfen; und als die schlechten Wege durch gefallene Pferde und zerbrochene Fuhrwerke gesperrt wurden, als die Soldaten und Fuhrknechte die ihnen anvertrauten Wagen und Karren zu plündern begannen, entstand die heilloseste Verwirrung. Von den schweren Proviantwagen, die in Lithauen so willkommen gewesen seyn würden, kamen nur wenige bis an die Weichsel und fast gar keiner bis an den Niemen. Wochen und Monate, nachdem die Armee übergegangen, trafen einige der leichteren Fuhrwerke und einiges Schlachtvieh ein, aber in verhältnißmäßig geringer Zahl und im elendesten Zustande. Die Soldaten waren also gleich zu Anfang des Feldzugs in dem Falle, sich selbst verpflegen und ihren Bedarf unmittelbar vom Lande beziehen zu müssen, was in dem so überaus fruchtbaren Polen noch anging, aber in Lithauen, wo die Russen schon vorher aufgeräumt hatten, nicht wohl thunlich war.

So litt die große französische Armee auf den er-

sten Märschen jenseits des Niemen und der Willa, noch ehe sie einen Feind gesehen hatte, großen Verlust und fügte dem befreundeten Lande, auf dessen Kosten sie lebte, unendlichen Schaden zu, troß der Vorkehrungen, die Napoleon getroffen hatte, um dieselbe aus ihren eigenen Vorräthen zu verpflegen.

Diese unsichere Verpflegungsweise war zwar bei der ganzen Armee eingeführt, erwies sich aber bei einigen Korps nachtheiliger, als bei andern. Wie uns Ségur *) berichtet, geschah bei den Armeen von

---

*) Man sehe „Geschichte Napoleons und der großen Armee im Jahre 1812, von dem General, Grafen von Ségur," ein Werk von vollgültiger Autorität. Der Verfasser gilt allgemein für einen Mann von Ehre, und hat sich in seinem Werke als ein Mann von Talent gezeigt. Offiziere von hohem Range, die den Feldzug mitgemacht haben, sind mit uns der Meinung, daß, wenn auch die Darstellung in manchen Einzelnheiten unrichtig und zu sehr, wie z. B. in den eingeführten Dialogen, auf den Effekt berechnet seyn mag, sie doch im Ganzen genommen unbefangen und der Wahrheit gemäß ist. Zwar will General Gourgaud in seiner unfreundlichen Kritik behaupten, Graf Ségur habe keine Gelegenheit gehabt, die Thatsachen, die er erzählt, zu erfahren, da er zufolge seines Amtes nicht Augenzeuge der militärischen Begebenheiten gewesen sey. Wir dagegen meinen, Graf Ségur habe in seiner Stellung die Wahrheit besser erfahren können, als wenn er selbst unmittelbar Antheil an den Begebenheiten genommen hätte. Wir haben eine große Autorität für uns, wenn wir eine Schlacht gewissermaßen mit einem Balle vergleichen. Den andern

Davoust und Eugen die Eintreibung und Austhei=

Morgen erinnert sich wohl Jeder, mit wem er getanzt und was zwischen ihm und seinem Mittänzer vorgefallen sey, aber nur ein Zuschauer kann die ganze Festlichkeit recht beschreiben. Nun hatte aber Graf Ségur in Beziehung auf die Leichtigkeit, über die Begebenheiten des ganzen Feldzugs genaue Erkundigung einzuziehen, alle Aehnlichkeit mit einem solchen Zuschauer. Sein Amt war, für den Kaiser und sein Gefolge die Quartiere zu wählen und zu bestellen. Es konnte daher nicht leicht ein Offizier ins Hauptquartier kommen oder dasselbe verlassen, ohne daß ihn Graf Ségur hätte sprechen können; da er nun mit dem Plane umging, die Geschichte des Feldzugs zu schreiben, so wäre er nicht der fähige Mann gewesen, als den er sich in seinem Werke zeigt, wenn er nicht denjenigen, die im Hauptquartier ab- und zugingen, dasjenige, was sie wußten, abzufragen verstanden hätte. Auch waren seine Amtsverrichtungen nicht von der Art, daß er dadurch abgehalten worden wäre, die Notizen, die er sich verschafft hatte, zu Papier zu bringen. Wenn nun General Gourgaud den Accent darauf legt, daß es dem Grafen durchaus unmöglich gewesen sey, den geheimsten Berathungen beizuwohnen, so vergißt er, daß manche dieser Geheimnisse aus dem Kabinet, noch ehe das Siegel der Verschwiegenheit weggenommen ist, in die besser unterrichteten Zirkel durchsickern, besonders wenn, wie in dem vorliegenden Falle, durch eine gänzliche Veränderung der Umstände das Geheimniß nicht länger nöthig geworden ist. Wir erlauben uns noch die einzige Bemerkung, daß Graf Ségur, mit alleiniger Ausnahme des Generals Gourgaud, als ein Bewunderer des verstorbenen Kaisers angesehen wird, und daß diejenigen, welche die französische Armee gekannt haben, wohl keinen Grund haben dürften, ihn als einen falschen Bruder in Verdacht zu ziehen.

lung der Lebensmittel mit Ordnung, so daß das Land mehr geschont und die Mannschaft besser verpflegt wurde. Auf der andern Seite trieben die westphälischen und andere deutsche Hülfstruppen unter Hieronymus die Kunst der Plünderung, die sie den Franzosen abgelernt hatten, weil ihnen die feine Sitte ihrer Lehrer abging, auf eine so rohe und plumpe Weise, daß die Franzosen sich ihrer Schüler und Zöglinge schämten. Sonach war es kein Wunder, daß die eingeschüchterten und vielfach mißhandelten Lithauer den Versprechungen Napoleons kein Gehör geben und nicht mit ihm gemeinschaftliche Sache gegen Rußland machen wollten, von dem sie stets glimpflich und mit vieler Rücksicht auf ihre Sitten und Gewohnheiten behandelt worden waren.

Dies war aber nicht der einzige Uebelstand. Die französische Armee litt auch wirklichen und zwar sehr bedeutenden Verlust. Auf den ersten Märschen vom Niemen und der Wilia an blieben nicht weniger als zehntausend Pferde und viele Menschen todt auf der Straße liegen. Besonders von den jungen Conscribirten starben viele Hungers oder aus Ermattung; einige wollten durch grausames Plündern ihr Leben nicht fristen und gaben sich lieber den Tod; andere thaten dasselbe aus Reue über die Gräuel, die sie beim Plündern verübt hatten. Tausende wurden Vagabunden und lebten vom Raube. Der Herzog von Treviso, der der Armee gefolgt

war, zeigte dem Kaiser an, daß er vom Niemen und der Wilia an nichts als verwüstete Häuser, nichts als im Stich gelassene Proviant- und Munitionswagen, todte Menschen und Pferde gesehen und sich auf den Rückzugsweg einer geschlagenen Armee versetzt geglaubt habe.

Diejenigen, die dem Kaiser schmeicheln wollten, schrieben diesen Verlust den heftigen Regengüssen zu, die bei dem Eintritt in Lithauen begonnen hatten. Aber ein Sommerregen, wie heftig er auch sey, vermag nicht, die Pferde einer Armee zu Hunderten und zu Tausenden zu tödten. Was ihnen den Tod bringt oder sie während des Feldzugs unbrauchbar und unfähig macht, die Strenge des Winters zu ertragen, sind übertriebene Anstrengungen und Märsche, der Mangel an Hafer und trockenem Futter and die Verpflegung derselben mit grünem Roggen. Es war jetzt gerade die Jahrszeit, wo ein Feldherr, der seine Armee in gutem Stande erhalten will, solche Unternehmungen gerne vermeidet, durch welche die Reiterei zu sehr in Anspruch genommen wird. Eben so ist das schlechte Wetter im Sommer den Soldaten, die zu Fuße dienen, nicht verderblicher als andern Menschen; dagegen müssen übertriebene Märsche auf schlechten Wegen und in einem Lande, wo es an einem Obdach und an Lebensmitteln fehlt, die Infanterie nothwendig zu Grunde richten, weil der einzelne Mann, der als

Nachzügler oder als Marodeur zurückgeblieben ist, ohne Schutz der schädlichen Wirkung des Klimas ausgesetzt, wenn er sein Korps nicht mehr einholen kann, keine Wahl hat, als hinzuliegen und zu sterben.

Das Spitalwesen war nicht besser bestellt, als das Verpflegungswesen. In den Spitälern zu Wilna konnten mehr nicht als sechstausend Kranke gehörig besorgt werden, was für eine Armee von 400,000 Mann viel zu wenig ist, bei der, wenn sie auch in Freundesland in gesunden Quartieren läge, die Kranken wenigstens den fünfzigsten Theil des ganzen Bestandes ausmachen würden; in dem vorliegenden Falle aber mußte die Zahl derjenigen, die der ärztlichen Hülfe bedurften, durch die Strapatzen, durch die schlechte Kost und durch die Zufälle des Kriegs gar sehr vermehrt werden. Noch war keine Schlacht und kaum ein Scharmützel vorgefallen, und doch agen schon fünfundzwanzigtausend Kranke in den Spitälern zu Wilna gleichsam aufgeschichtet; auch waren noch überdies die Dörfer mit Soldaten überfüllt, die aus Mangel an ärztlicher Hülfe hinstarben. Bei der Armee des Königs von Westphalen stand es jedoch in diesem Punkte besser, und sie verlor deßwegen auch weniger Leute. Die dürftige Einrichtung des Spitalwesens war ein Hauptfehler, der sich in dem ganzen Kriege sehr nachtheilig erwies.

Bald ärgerte sich Napoleon über diesen Verlust und über diese Noth, bald versuchte er beiden durch Drohungen gegen die Marodeurs abzuhelfen oder sich doch wenigstens mit dem Gedanken zu trösten, daß diesen unvermeidlichen Uebeln durch einen Sieg ein Ende gemacht werden würde. Aber Aerger und Zorn halfen zu nichts; den Drohungen gegen die Marodeurs, die kein anderes Mittel hatten, sich Lebensmittel zu verschaffen, konnte keine Folge gegeben werden, und ein Sieg war auch nicht möglich, da der Feind keine Schlacht wagen wollte.

Der Leser wird fragen, warum Napoleon, als er fand, daß die zur Verpflegung seiner Armee unentbehrlichen Vorräthe die Weichsel noch nicht erreicht hatten, gleichwohl seinen Vormarsch weiter fortsetzte und die Ankunft jener Vorräthe nicht abwarten mochte. Er würde auf diese Weise zwar Zeit verloren, aber Menschen und Pferde geschont und es vermieden haben, ein Land zu Grund zu richten, das er gewinnen wollte. Die Wahrheit ist, daß Napoleon sein besonnenes und richtiges Urtheil durch seinen leidenschaftlichen Wunsch bestechen ließ, den Krieg durch eine große Schlacht und einen glänzenden Sieg schnell zu beendigen. Die Hoffnung, den Kaiser Alexander zu Wilna zu überfallen, die große Armee zu schlagen oder wenigstens einige ihrer Korps abzuschneiden und aufzureiben, schien durch den Umstand, daß ihm in seinen vorigen Feldzügen

Aehnliches gelungen war, allerdings begründet. Und so entstand für ihn die Aufgabe, von der Weichse an in Gewaltmärschen bis an die Dwina und selbst bis an den Dnieper vorzurücken; die Karren, Wagen, das Schlachtvieh, alle die Vorräthe, die man aus Frankreich, Italien und Deutschland mitgeschleppt hatte, mußten zurückbleiben, die Schwierigkeiten des Unternehmens wurden nicht mehr beachtet und vergessen, über dem einzigen Gedanken, unversehens über den Feind herzufallen und ihn mit einem Schlage zu vernichten. Von den verderblichen Folgen dieser angestrengten Märsche ist bereits die Rede gewesen; allein was uns befremden muß, ist, daß Napoleon durch die übereilten Märsche, die ihn so viel kosteten und durch die er den Feind zu überfallen hoffte, den Vortheil der Zeit, um den es ihm so sehr zu thun wa und dem er Alles aufopferte, eher verlor als gewann, wie aus folgender Berechnung erhellen wird.

Die an der Weichsel kantonirte Armee brach von da am 1 n Juni auf und rückte in verschiedenen Kolonnen und in beschleunigten Märschen an den Niemen, den sie am 23sten auf verschiedenen Punkten erreichte und am 24sten desselben Monats zu überschreiten begann. Von der Weichsel bis an den Niemen zählt man ungefähr 250 Werste oder zweihundert und fünfunddreißig bis zweihundert und vierzig englische Meilen; von Kowno an dem Niemen

bis nach Witepsk an der Dwina ist es ungefähr eben so weit. Dieser ganze Raum kann von einer Armee, die ihren Troß mit sich führt, in vierzig Tagmärschen, zwölf Meilen auf den Marsch gerechnet, zurückgelegt werden; und doch hat die französische Armee, trotz der beschleunigten Märsche, hiezu vier Tage mehr gebraucht, als für eine Armee erforderlich gewesen wäre, die mit der gewöhnlichen Geschwindigkeit sich bewegt und ihre Vorräthe mit sich geführt hätte. Der Grund dieser Verzögerung bei aller Eile, deren man sich befliß, lag zum Theil in der Ueberzahl der Truppen, die von dem Lande leben mußten, zum Theil in der Beschaffenheit des Landes, aus dem man die Verpflegung zog, und vielleicht auch in den politischen Umständen, durch welche Napoleon zwanzig Tage lanj in Wilna festgehalten wurde. Der erste Grund ist für sich selbst klar: ein Heer von zwanzigtausend Mann findet überall seinen Unterhalt und kann sich mit der größten Geschwindigkeit bewegen; aber jene unermeßlichen Kolonnen, deren Bedarf so groß war, wurden schon durch die Schwierigkeiten aufgehalten, denen ihre Verpflegung unterlag; und dann konnte in einem Lande wie Lithauen nicht immer gleicher Schritt gehalten werden, so daß der Vorsprung, den man an einigen Orten gewann, auf andern wieder verloren ging. Wüsten und pfadlose Wälde mußten begreiflicherweise mit der größten Eile zurückgelegt werden,

werden, weil die Marodeurs, durch welche die Verpflegung der ganzen Armee vermittelt war, in solchen Gegenden nichts auftreiben konnten. Um dies wieder zu vergüten, mußte man die Truppen einen Tag oder wohl auch länger in den fruchtbarsten und evölkertsten Gegenden, oder in der Nachbarschaft großer Städte rasten lassen, damit sie ihre Vorräthe wieder auf Kosten des Landes ergänzen konnten. So ging die durch die beschleunigten Märsche ersparte Zeit durch unvermeidliche Stillstände wieder verloren, und die Eile, die für den Soldaten sich so nachtheilig erwies, gewährte die Vortheile nicht, die sich der General dadurch verschaffen wollte.

Bei seiner Ankunft zu Wilna mußte Napoleon zu seinem Verdruß sehen, daß, obgleich der Kaiser Alexander erst zwei Tage nach dem Uebergang der französischen Armee über den Niemen von dort abgegangen war, die russische Armee demungeachtet ihren Rückzug in der größten Ordnung bewerkstelligt und alle Magazine und Vorräthe, die den Franzosen hätten zu Statten kommen können, zerstört hatte. Während nun die französischen Generale dem Feinde auf der Ferse folgen mußten, blieb der französische Kaiser in Person in Wilna zurück, um einige politische Angelegenheiten, durch welche der Erfolg des Feldzugs großentheils bedingt zu seyn schien, ins Reine zu bringen.

Abbé de Pradt hatte seinen Auftrag, die Polen

des Großherzogthums Warschau mit der Aufsicht auf die Wiederherstellung der polnischen Freiheit zu ködern, mit vieler Gewandtheit zu vollziehen gewußt. Von diesem braven, aber unglücklichen Lande, das, wie es scheint, bestimmt ist, sein Blut für jede Sache, nur nicht für die seinige, hinzugeben, hatte derjenige Theil, der früher zu Preußen gehörte und jetzt das Großherzogthum Warschau bildete, durch seine sogenannte Unabhängigkeit nur wenig gewonnen. Dieser Staat unterhielt, bei einer Bevölkerung von etwa fünf Millionen Seelen, mehr für Frankreich, als für sich selbst eine bewaffnete Macht von fünfundachtzigtausend Mann. Von seinen Regimentern dienten achtzehn in der Armee des Kaisers und wurden von Frankreich besoldet; aber der Aufwand für die übrigen überstieg bei weitem das Einkommen des Großherzogthums, das sich nur auf vierzig Millionen Franken belief, während die Ausgaben mehr als die doppelte Summe betrugen. Auch hatte das Großherzogthum durch das Continentalsystem Napoleons gar sehr gelitten. Das Einkommen Polens beruht auf dem Verkaufe des Getreides, das sein fruchtbarer Boden hervorbringt, und dieses Getreide war in den dem gegenwärtigen vorangegangenen Jahren auf den Fruchtböden liegen geblieben und verdorben. Die Noth der Armee war grenzenlos, und die in ihrem Wohlstande herabgekommenen Reichen konnten ihnen nicht helfen. Das Jahr 1811 war hier sowohl als

anderswo ein Fehljahr gewesen; und wie die Polen in früheren Jahren Getreide hatten, das sie nicht verwerthen konnten, so fehlte es ihnen jetzt an Korn und zugleich an den Mitteln, dasselbe zu kaufen. Zu allen diesen Drangsalen kam noch die Plünderung und die Noth, die das Großherzogthum während des Marsches der zahlreichen Schaaren Napoleons von der Weichsel bis zum Niemen erlitt.

Allein so entzündlich ist der Patriotismus der Polen, daß er bei dem Namen der Unabhängigkeit sogleich aufloderte, so wenig auch die Umstände geeignet waren, denselben anzufachen. Als daher ein Reichstag des Großherzogthums Warschau zusammenberufen wurde, wo die Edelleute nach alter Weise zusammentraten, brannten alle vor Begierde, Napoleons Wünschen entgegen zu kommen; aber ein unglücklicher Wink, den der Kaiser hinsichtlich der Länge der Eröffnungsrede, mit welcher der Reichstag eröffnet werden sollte, gegeben hatte, veranlaßte den würdigen Grafen Mathechewitz, dem es oblag, diese Rede abzufassen, dieselbe bis auf fünfzig, ganz enggeschriebene Seiten auszudehnen.

Diese weitschweifige Rede erschöpfte aber die Geduld der ganzen Versammlung und der französische Botschafter, Abbé de Pradt, ward ersucht, etwas Passenderes zu liefern. Er ließ sich hiezu willig finden und entwarf eine kürzere, mehr in dem Geschmacke seines Vaterlandes abgefaßte und, wie wir

nicht zweifeln, auch geistvollere und passendere Rede, als diejenige des Grafen Mathechewitz gewesen. Sie erhielt auch den größten Beifall von Seiten des Reichstags, aber nicht den des Kaisers, dem sie nach Wilna zugeschickt wurde und der sie mit den Worten wegwarf: „Das sind französische Phrasen; es sollten polnische seyn.“

Diese mißfällige Aufnahme seiner Rede öffnete dem Abbé de Pradt, wie er selbst gesteht, die Augen. In dem unwürdigen Urtheil, das der Kaiser über diese Rede gefällt, sah er den Dünkel und die Bethörung eines Gewalthabers, mit dem es zu Ende gehe; er rechnete von diesem Zeitpunkt an den Sturz Napoleons und konnte dem Geiste der Weissagung, der ihn trieb, so wenig gebieten, daß er selbst in Gegenwart der jungen Leute, die bei der Gesandtschaft angestellt waren, sich in diesem Sinne aussprach.

Der Umstand, daß Napoleon die Rede des Abbé de Pradt mißbilligt hatte, konnte wohl nur von diesem selbst so schlimm gedeutet werden; bedenklicher war dagegen die Antwort, die er dem Reichstag des Großherzogthums Warschau auf seine Zuschrift ertheilte.

Der Reichstag zu Warschau hatte, in der Meinung, nach dem Sinne Napoleons zu handeln, die Wiederherstellung des ganzen Königreichs Polen, als hätten die Theilungsverträge gar nicht bestanden,

ausgesprochen, und kein rechtlich gesinnter Mann wird läugnen, daß er hiezu befugt gewesen. Er constituirte sich sofort als Generalconföderation, erklärte die Wiederherstellung des Königreichs Polen, forderte die in der russischen Armee dienenden Polen auf, Rußland zu verlassen, und sandte endlich eine Deputation an den König von Sachsen, als Großherzog von Warschau, und eine andere an Napoleon, um seinen Wunsch, daß die politische Wiedergeburt Polens beschleunigt werden möge, so wie seine Hoffnung auszudrücken, von der ganzen polnischen Nation als der Mittelpunkt einer allgemeinen Vereinigung anerkannt zu werden. In der Anrede an Napoleon sagte der Sprecher, „die Polen bäten um den Schutz des Helden, welcher dem Jahrhundert seine Geschichte diktire, in welchem die Vorsehung ihre ganze Gewalt niedergelegt habe (so spricht man sonst nur von der Gottheit); es gefalle dem großen Napoleon, die einzigen Worte auszusprechen: Es werde das Königreich Polen; dieses würde dadurch sofort ins Leben gerufen, die Polen würden sich alsdann zum Dienst deßjenigen vereinigen, für den die unermeßliche Zeit der Jahrhunderte nur ein Augenblick, der Raum nur ein Punkt sey." In jedem andern Falle würde eine solche überspannte Beredsamkeit die Aufrichtigkeit des Redners in Verdacht gebracht haben; allein die Polen lieben, wie die Gasconier, mit denen man sie verglichen hat, die Superlative, und eine übertriebe-

ne, schwülstige Sprache, der sie jedoch zu allen Zeiten durch ihre Thaten im Felde Ehre gemacht haben.

Da Napoleon durch den Allianzvertrag mit Oesterreich sich beengt fühlte, so war seine Antwort auf diese hochtönende Rede eher kleinlaut, unbestimmt und ausweichend. Er begnügte sich, den Abgeordneten zu sagen: „Ich liebe die Polen und würde in ihrer Lage handeln, wie sie; in meiner Lage habe ich aber so viele Interessen auszugleichen, so viele Pflichten zu erfüllen; ich würde mich der Theilung Polens mit aller Macht widersetzt haben, hätte ich zu jener Zeit regiert; und als mich der Sieg später nach Polen geführt, habe ich auch sofort die alte Verfassung wieder ins Leben gerufen. — — — Ich billige, was Sie zu Warschau gethan haben, ich ermächtige Sie zu ferneren Anstrengungen und werde alles thun, was ich vermag, um Ihren Zweck zu befördern; sind Ihre Bestrebungen einmüthig, so dürfen Sie hoffen, Ihre Feinde zur Anerkennung Ihrer Rechte zu zwingen; ein glücklicher Erfolg ist jedoch nur von den Anstrengungen der ganzen Bevölkerung zu erwarten." Dieser frostigen und unbestimmten Versicherung seiner Theilnahme an der polnischen Sache fügte er noch die ausdrückliche Erklärung bei, „daß er dem Kaiser von Oesterreich die Integrität seiner Staaten garantirt habe und deßwegen keinen Schritt oder keine Unternehmung zugeben könne, die zum Zweck hätte, ihn in dem ruhigen Besitz der

ihm gebliebenen polnischen Provinzen zu stören." In Beziehung auf die zu Rußland gehörigen polnischen Provinzen sagte er blos, „die Vorsehung würde ihre Sache mit dem besten Erfolge krönen, wenn sie anders von demselben Geiste beseelt wären, der sich in dem Großherzogthum kund gegeben."

Durch diese Antwort, die so ganz anders ausgefallen war, als die Polen erwartet hatten, wurden die Abgeordneten sehr bestürzt. Statt sich zu Gunsten der Wiedervereinigung der polnischen Provinzen auszusprechen, hatte Napoleon auf das bestimmteste erklärt, daß er die Ablösung Galliziens von Oesterreich weder zugeben könne, noch wolle; was aber die russisch-polnischen Provinzen betrifft, so hatte er die Einwohner zur Einmüthigkeit ermahnt, ihnen jedoch auf diesen Fall nicht seinen mächtigen Schutz zugesagt, sondern sie an dieselbe Vorsehung verwiesen, als deren Stellvertreter ihn die Polen in ihrer schwülstigen Zuschrift gepriesen hatten. Von dieser Zeit an begannen daher die Polen Napoleons Absichten, die Wiederherstellung ihres Vaterlandes betreffend, in Zweifel zu ziehen, und zwar um so mehr, als sie in Volhynien weder polnische, noch französische, sondern nur österreichische Truppen bemerkten, denen gewiß eben so wenig daran lag, in dem russischen Antheil Polens die Sache der Unabhängigkeit zu befördern, als dieselbe Lehre in ihrem Gallizien zu predigen.

Napoleon hat es in der Folge oft und bitterlich bereut, sich solchergestalt den Wünschen Oesterreichs bequemt zu haben; er hatte hiezu um so mehr Grund, als dieser Mißgriff das Werk seines freien Entschlusses gewesen zu seyn scheint. Es war allerdings zu besorgen, daß Oesterreich, wenn ihm zugemuthet würde, Gallizien herauszugeben, sich Rußland in die Arme werfen möchte; man konnte ihm aber zur Entschädigung die illyrischen Provinzen, und, wenn es hieran noch nicht genügte, etwa auch noch Triest oder Venedig anbieten. In dem höchst unwahrscheinlichen Falle aber, daß Oesterreich einen solchen Tausch ablehnte, mußte Napoleon sich überzeugen, daß die Wiederherstellung von Polen unmöglich sey, und deßwegen den Gedanken eines Kriegs mit Rußland ganz aufgeben.

Ein Versuch, Lithauen in Aufstand zu bringen, gelang dem französischen Kaiser auch nicht, obgleich er eine Provinzialregierung einsetzte und das Land von dem russischen Joche frei erklärte. Die Lithauer, ein kälteres Volk als die Polen, waren, im Ganzen genommen, über die russische Regierung nicht sehr unzufrieden, während das Betragen der französischen Armeen auf ihrem Gebiete sie eben nicht zu Gunsten Napoleons stimmte. Die ausweichende Antwort, die er den Polen gegeben, war ihnen nicht entgangen, und sie schloßen daraus, daß der französische Kaiser im Falle einer Verständigung mit Alexander

keinen Anstand nehmen würde, seinen Frieden auf Kosten derjenigen zu schließen, die er jetzt aufzuwiegeln versuchte. So wurde der moralische Effekt, den Napoleon an den russischen Grenzlanden zu bewirken hoffte, in solchem Maße verkümmert, daß von der Ehrenwache, welche die Lithauer für den Dienst des Kaisers bewilligt hatten, sich mehr nicht als drei Reiter in seinem Hauptquartier einfanden. Das Volk schien sich überhaupt nicht für den Krieg zu interessiren, und unthätig abwarten zu wollen, was die Zukunft bringen würde.

Drittes Kapitel.

Bagration. — Napoleon manövrirt gegen ihn. — König Hieronymus von Westphalen wird der Unthätigkeit bezüchtigt, und fällt in Ungnade. — Bagration wird von Davoust geschlagen; es gelingt ihm aber doch, das Innere von Rußland zu erreichen, und seine Verbindung mit der großen Armee wiederherzustellen; — diese zieht sich nach Drissa zurück. — Barclay und Bagration vereinigen sich am 20sten Juli zu Smolensk. — Die französischen Generale wünschen, daß Napoleon den Feldzug für diese Jahreszeit zu Witepsk abbrechen möge. — Er beharrt auf dem weiteren Vormarsche. — Manöver der beiden Armeen in Beziehung auf Smolensk. — Barclay de Tolly räumt diesen Platz, nachdem er ihn zuvor in Brand gesteckt hat. — Verringerter Stand der französischen und zunehmende Stärke der russischen Armee. — Friede zwischen Rußland, England, Schweden und der Türkei. — Napoleon beschließt, nach Moskau vorzurücken.

Napoleon blieb achtzehn Tage lang, vom 28sten

Juni bis zum 16ten Juli, in seinem Hauptquartier zu Wilna. Es war nicht in seiner Art, im Kriege so lange auf einem Punkte zu verweilen; allein Wilna war sein letzter Verbindungspunkt mit Europa, und er hatte wahrscheinlich noch Vieles anzuordnen ehe er sich in die Wälder und Wüsten Rußlands vertiefen konnte, von wo aus aller Verkehr mit der übrigen Außenwelt unsicher werden mußte. Er ernannte Maret, Herzog von Bassano, zum Gouverneur von Lithauen, und übertrug diesem Minister die ganze Korrespondenz mit Paris und mit den Armeen, so daß durch ihn der administrative, politische und selbst der militärische Verkehr zwischen dem Kaiser und seinen Staaten vermittelt wurde.

Man muß jedoch nicht glauben, daß in diesen achtzehn Tagen keine militärischen Bewegungen von hoher Wichtigkeit Statt fanden. Der Leser wird sich erinnern, daß die große russische Armee in zwei ungleiche Massen abgetheilt war. Die vom Kaiser und unter ihm von Barclay de Tolly befehligte hatte ihre Quartiere zu Wilna und in der Umgegend, bis die Franzosen in Lithauen erschienen, wo sie dann ihren wohlberechneten Rückzug in das verschanzte Lager von Drissa antrat. Die kleinere Masse, welche Prinz Bagration befehligte, war viel weiter nach Südwest vorgeschoben und fuhr fort, diesen Theil von Polen besetzt zu halten. Der Prinz hatte sein Hauptquartier zu Wolkowisk; Platoff lag mit siebentausend

Kosacken in und bei Grodno; er und Bagration standen mit der Hauptarmee mittelst des linken Flügels derselben, der sich unter Doktoroff bis nach Lida ausdehnte, in Verbindung. Zufolge des entworfenen Operationsplanes sollte Bagration von seiner so weit nach Südwest vorgeschobenen Stellung aus Napoleon, wenn er über den Niemen gieng und nach Wilna vorrückte, im Rücken nehmen. Dieser Plan kam aber nicht zur Ausführung, weil die französische Invasionsarmee weit stärker war, als die Russen berechnet hatten. Die Franzosen waren im Gegentheil im Stande, die Flanke ihres Marsches nach Wilna durch eine Armee von 30,000 Mann zu decken, die zwischen ihrer Hauptarmee und der russischen Nebenarmee unter den Befehlen des Königs von Westphalen stand. In seiner vorwärtigen Stellung konnte Bagration seinem Gegner nicht nur nichts anhaben, sondern er lief sogar Gefahr, seine Verbindung mit der Hauptarmee zu verlieren und von derselben ganz abgeschnitten zu werden. Der russische Prinz ward demnach von Barclay de Tolly angewiesen, seine Armee aus einer so bedenklichen Lage zu ziehen, und erhielt am 13ten Juli von dem Kaiser Alexander den bestimmten Befehl, in das verschanzte Lager von Drissa zu marschiren.

Als Napoleon Wilna erreicht hatte, kam Bagration in die dringendste Gefahr; denn das verschanzte Lager zu Drissa war der Sammelplatz für alle rus-

sische Korps, und da Napoleon 150 Werste, oder sieben Tagmärsche Drissa näher als Bagration war, so ließ sich jetzt das Lieblingsmanövre des französischen Kaisers, die zu weit ausgedehnte Stellung seines Gegners zu durchbrechen, allerdings unter den günstigsten Umständen anwenden.

Napoleon erfuhr erst am 30sten Juli, welche Blöße man ihm gegeben, und säumte nicht, dieselbe zu benützen. Er hatte den größten Theil seiner Reiterei unter Murat der großen russischen Armee nachgeschickt, um dieselbe auf ihrem Rückzuge zu drängen; das zweite Korps unter Oudinot, das dritte unter Ney, und drei Divisionen des ersten Korps folgten ihr an die Dwina und bildeten zusammen eine Macht mit der es die Armee von Barclay de Tolly nicht aufnehmen konnte. Auf dem rechten Flügel erhielt der König von Westphalen die Weisung, die Armee von Bagration von vorne zu drängen und dieselbe auf das Korps von Davoust zu werfen, das sie in der Flanke und im Rücken fassen sollte. Wenn nun Bagration solchergestalt von der großen Armee abgeschnitten und zu gleicher Zeit von Hieronymus und Davoust angegriffen wurde, so mußte er sich entweder ergeben oder völlig aufgerieben werden. Nach der Entsendung so überlegener Streitkräfte gegen die beiden russischen Armeen konnte Buonaparte mit seiner Garde, mit der italienischen und baierischen Armee und drei von Da-

611 II 1136

vonst übriggebliebenen Divisionen zwischen Murat und Davoust, die beiden feindlichen Armeen von einander trennend, gegen Witepsk, wo er die beiden Hauptstädte des Feindes zugleich, oder gegen Smolensk, wo er Moskau insbesondere bedrohte, vorrücken. Diesen Plan soll Buonaparte, wie Ségur versichert, am 10ten Juli in Wilna entworfen haben; das heißt zu einer Zeit, wo es schon zu spät war, denselben in Ausführung zu bringen, und doch ging noch eine Woche in Wilna verloren. Alle wollten damals an Napoleon eine ungewöhnliche Trägheit bemerkt haben, die Ségur einem frühzeitigen Nachlaß seiner körperlichen Kräfte zuschreibt, von dem sich jedoch in den Feldzügen 1813 und 1814 nichts bemerken läßt. Allein die schreckliche Zerrüttung einer so unermeßlichen Armee, deren Kranke und Nachzügler bereits ganz Litthauen füllten, war ein Uebel, das nicht in kurzer Zeit gehoben werden konnte; und dieser Umstand dürfte zur Erklärung des Stillstandes zu Wilna allerdings hinreichen.

Inzwischen benahm sich Bagration in seiner kritischen Lage mit der Gewandtheit und Fassung eines versuchten Generals. Von dem kürzesten Wege nach Drissa abgeschnitten, beschloß er, statt nordwärts aus seiner rechten Flanke zu marschiren, sich rückwärts gegen Osten zu ziehen und entweder über Ostrowno und Minsk, oder über Borizoff seinen Weg an die Dwina zu nehmen. An der Dwina hoffte Bagration

sich mit der großen Armee vereinigen zu können, von der er jetzt noch durch eine so furchtbare Entfernung geschieden war. Indessen war seine Armee nicht nur durch die Kosacken von Platoff, die mit ihm in gleicher Höhe an dem Niemen gestanden, sondern auch durch die Division Doktoroff verstärkt worden, die den äußersten linken Flügel der großen Armee gebildet und, nachdem sie durch das Vorrücken der Franzosen von Drissa abgeschnitten worden war, sich mit der Armee von Bagration vereinigt hatte, so daß diese sich jetzt auf vierzig = bis fünfzigtausend Mann belaufen mochte.

Auf seiner rückwärtigen Bewegung mußte Bagration die Hochebene von Lithauen durchziehen, wo sich die Quellen der Flüsse befinden, die in verschiedenen Richtungen ihre Gewässer in das baltische und schwarze Meer ergießen. Der Boden ist ungemein sumpfig und von langen Dämmen durchschnitten, auf denen die Russen sich gegen den Vortrab von Hieronymus leicht vertheidigen konnten. Während aber Bagration auf diese Weise gegen den letzteren Stand hielt, säumte Davoust, der alle Posten auf der rechten Flanke der Russen besetzt und diesen den nächsten Weg nach Drissa verlegt hatte, ihm auch den längeren Umweg nach Osten zu versperren, indem er zu diesem Ende die Stadt Minsk und alle die Engpässe besetzte, die Bagration einschlagen mußte, um aus Lithauen nach Witepsk und

an die Dwina zu entkommen. Durch die Besetzung von Minsk gerieth Bagration auf seinem Rückzug in die größte Verlegenheit; die Franzosen behaupten sogar, daß die Russen, wenn der König von Westphalen sie lebhafter hätte drängen wollen, auf Davoust geworfen und gänzlich aufgerieben worden wären. Wie dem nun sey, Hieronymus fiel in Ungnade und wurde zufolge der Weise, wie der Chef der Napoleon'schen Dynastie die unabhängigen Fürsten, die er zum Herrschen berufen, zu behandeln pflegte, nach Westphalen zurückgeschickt, ohne auch nur einen Mann von seinen Truppen mitnehmen zu dürfen, die Napoleon schon zu beschäftigen wußte.

Es kam zu einigen kleinen Gefechten zwischen Bagration und seinen Gegnern, die zu keinem Resultate führten. Doch erhielt Platoff mit seinen Kosacken manchen Vortheil über die polnische Reiterei, die zwar mit dem größten Muthe focht, aber sich bei weitem nicht so auf den kleinen Krieg verstand, wie die neueren Scythen, die von Natur ein besonderes Geschick dazu haben. Unterdessen machte Bagration, um seine Armee aus der Falle zu ziehen, nochmals einen Umweg in südlicher Richtung, und kam, indem er seinen Verfolgern auswich, bei Bobruisk über die Berezina. Der Dnieper (von den Griechen der Borysthenes genannt) war jetzt das zweite Hinderniß, das er zu besiegen hatte. Da er sich von seiner ursprünglichen Richtung so

weit abgedrängt sah, eilte er, dieselbe wieder zu gewinnen, und ging deßhalb an diesem Fluße hinauf bis nach Mohiloff. Aber auch hier fand er Davoust wieder vor sich, der gleichfalls überrascht war, hier auf Bagration zu treffen. Die Russen griffen sofort mit dem größten Ungestüm an, waren auch anfangs glücklich, verloren aber doch zuletzt die Schlacht, jedoch ohne sonderlichen Verlust. Nach diesem mißlungenen Versuche änderte Bagration mit unverdrossener Thätigkeit nochmals seine Rückzugslinie; er ging am Dnieper wieder hinab bis nach Nevol-Bikoff, wo er seinen Uebergang bewerkstelligte, und zog sich von da ins Innere von Rußland, um wieder mit der russischen Hauptarmee, von der er fast schon abgeschnitten gewesen, in Verbindung zu kommen.

Es war eine ganz neue Erscheinung in der Geschichte von Napoleons Kriegszügen, daß zwei beträchtliche französische Armeen von einem fremden General geäfft und übermeistert wurden. Und doch verhielt es sich genau so; denn obgleich die Russen gleich anfangs den großen Fehler begangen hatten, ihre Armeen in Beziehung auf Drissa in einer excentrischen Linie aufzustellen, wodurch dann Bagration in die größte Gefahr kam, abgeschnitten zu werden, so sind die Manövers, durch die er diesem Schicksal entging, allerdings ein vollgültiger Beweis von seinem strategischen Talente und von der trefflichen Disciplin seiner Truppen.

Wir

Wir kehren jetzt wieder zur großen Armee zurück, die von dem Kaiser oder eigentlich von Barclay de Tolly befehligt wurde, und die, obgleich von Murat, von Oudinot und Ney lebhaft gedrängt, sich in der besten Ordnung nach dem verschanzten Lager von Drissa, dem Sammelplatze aller russischen Streitkräfte, zurückzog. Die französischen Truppen ihrerseits näherten sich dem linken Ufer der Dwina, die nun die beiderseitigen Armeen von einander schied, und wo nur einige partielle Gefechte mit abwechselndem Glücke vorfielen. Als aber der russische General, Graf Witgenstein, der sich durch Unternehmungsgeist und Besonnenheit bereits auszuzeichnen begann, bemerkte, daß eine Abtheilung der Reiterei von Sebastiani die Stadt Druja mit zu wenig Vorsicht besetzt hatte, ging er in der Nacht vom 2ten Juli über den Fluß, um die Reiterei in Druja zu überfallen und aufzuheben, was ihm vollkommen gelang. Unternehmungen dieser Art bekunden einen festen und entschlossenen Charakter, und Napoleon mochte nachgerade fühlen, daß er ein schweres Stück Arbeit vor sich habe und daß er in diesem Feldzuge sein ganzes Talent werde aufbieten müssen.

Indessen fand sich Barclay durch die Gefahr, in der Bagration schwebte, bewogen, seinen Operationsplan abzuändern. Das Lager von Drissa war jetzt, zufolge seiner excentrischen Lage, nicht mehr zum Vereinigungspunkte geeignet, und es stand zu be=

fürchten, daß die Hauptmasse der französischen Armee, die sich jetzt in Bewegung setzte, einen Uebergang über die Dwina zu Witepsk, weit oberhalb Drissa, erzwingen, und dadurch die linke Flanke von Barclay umgehen und ihn zugleich ganz und gar von Bagration und seiner Armee trennen möchte. Von dieser Aussicht geschreckt, räumte Barclay des Lager, um am rechten Ufer der Dwina hinauf über Polotsk nach Witepsk abzurücken. Die Richtung dieses Marsches traf mit derjenigen, die Bagration auf seinem Rückzuge eingeschlagen, zusammen, und beförderte die Vereinigung der beiden russischen Armeen. Witgenstein blieb bei Drissa zurück, um den Feind zu beobachten und die Straße nach St. Petersburg zu decken. Als die Armee nach Polotsk kam, eilte Alexander nach Moskau, um die Vertheidigungsanstalten zu betreiben und seine Unterthanen zu den großen Opfern zu vermögen, die gebracht werden mußten. Barclay setzte indessen seinen Marsch nach Witepsk fort, in der Hoffnung, bald mit Bagration in Verbindung zu kommen, den er angewiesen hatte, an dem Dnieper bis nach Orcsa (oder Orcha) hinabzugehen, das ungefähr sechsundfünfzig Werste von Witepsk entfernt ist.

Um diese Zeit gab Napoleon sämmtlichen Truppen, über die er zunächst verfügen konnte, die Richtung nach demselben Witepsk, indem es ihm eben so viel daran lag, die Vereinigung der beiden rus=

sischen Armeen zu hintertreiben, als dem General Barclay, dieselbe zu bewirken. Hätte sich Napoleon früher in Bewegung gesetzt, so unterliegt keinem Zweifel, daß er, von Wilna kommend, das Ziel bälder erreicht haben würde, als Barclay, der von Drissa her an der Dwina heraufzog. Verließ er Wilna am 4ten, so war er am 20sten in Witepsk, an der Spitze von 120,000 Mann auserlesener Truppen, ohne einen Feind vor sich zu haben; er stand dann zwischen den beiden feindlichen Armeen, von denen jede von einer überlegenen Macht gedrängt wurde und ihm ihre Flanken und Verbindungslinien preisgeben mußte. Jetzt befand sich der Kaiser in keiner so vortheilhaften Lage; er hatte die große russische Armee vor sich, in einer Stellung, in der man sie nicht leicht zum Gefecht bringen konnte, obgleich zwischen der Reiterei der beiden Armeen einige hitzige und blutige Scharmützel vorfielen.

Dem russischen Generalissimus war es hinwiederum auch nicht wohl zu Muthe. Bagration, den er von Orcsa her im Anmarsch glaubte, ließ nichts von sich hören; um diesen nun nicht durch einen ferneren Rückzug preiszugeben, faßte er am 14ten Juli den fast verzweifelten Entschluß, gegen die weit überlegene, von Napoleon selbst befehligte Streitmacht der Franzosen eine allgemeine Schlacht zu wagen. Schon traf er seine Anstalten hiezu, als er durch die Nachrichten die ihm ein Adjutant des Prinzen

überbrachte, zu seiner großen Freude veranlaßt wurde, sein Vorhaben wieder aufzugeben. Nach dem Treffen bei Mohiloff hatte nämlich Bagration seine Rückzugslinie nothgedrungen geändert und dieselbe nach Smolensk gerichtet. Barclay dachte jetzt nicht länger an eine Schlacht, sondern schlug sofort den Weg von Smolensk ein, wo er am 20sten ankam und wo Bagration zwei Tage später auch eintraf. Das Resultat dieses Manövers war im Ganzen genommen für den französischen Kaiser ungünstig ausgefallen. Die beiden russischen Armeen hatten sich ohne wesentlichen Verlust vereinigt und sich auf ihren eigenen Verbindungslinien aufgestellt. Keine Schlacht war geschlagen und gewonnen worden; und obgleich Napoleon in den Besitz des verschanzten Lagers von Drissa und später von Witepsk kam, so waren dies Stellungen, die für die Russen keinen Werth mehr hatten.

Die französischen Marschälle und Generale fingen jetzt an, zu wünschen und zu hoffen, daß Napoleon den Sommerfeldzug zu Witepsk beendigen, seine Armee an der Dwina in Kantonirungsquartiere verlegen, die Ankunft seiner Verstärkungen und den Eindruck seiner Invasion auf die russische Nation bis zum Eintritt des Frühlings abwarten möge. Aber Buonaparte wies dergleichen Vorschläge mit Verachtung zurück und frug, ob man denn glaube, er sey deßwegen so weit hergekommen, um einige elende

Hütten zu erobern. Wenn er daher je im Ernst daran gedacht hat, in Witepsk zu überwintern, wie von Ségur versichert, von Gourgaud aber bestimmt geläugnet wird, so war dies nur ein flüchtiger Gedanke. Wie hätte es sich auch mit seinem Stolze vertragen, mitten im Sommer sich mit Verschanzungen und Vertheidigungsanstalten zu befassen und vor ganz Europa das Bekenntniß seiner Schwäche abzulegen, durch das frühe Abbrechen eines Feldzugs, in welchem er ohne Schlacht und ohne Sieg bereits den dritten Theil seiner Streitmacht eingebüßt hatte!

Indessen waren die Russen, die nach der Vereinigung ihrer beiden Flügel 120,000 Streiter zählten, durchaus nicht gesonnen, unthätig zu bleiben. Da die französische Armee bei Witepsk viel weiter aus einander lag, als die russische, so kamen sie auf den Gedanken, Napoleon in seinen Quartieren zu über fallen. Zu diesem Zweck ließ Barclay einen großen Theil der russischen Armee nach Rudneia, das von Witepsk und Smolensk gleich weit entfernt ist und ungefähr der Mittelpunkt der französischen Stellung war, vorrücken. Dieser Marsch ward am 26sten Juli angetreten; allein am folgenden Tage schloß Barclay aus den Meldungen, die er von seinen Vorposten erhielt, daß Napoleon seinen linken Flügel verstärke, um den rechten Flügel der Russen zu umgehen und Smolensk in ihrem Rücken zu fassen. Um diesem Unglück zu begegnen, stellte Barclay sofort seinen

Vormarsch ein, und zog sich mittelst eines Flankenmarsches weiter rechts, um Smolensk zu decken. Durch diesen Fehler, denn es war einer, kam seine Vorhut, die von dem veränderten Plane nicht in Kenntniß gesetzt wurde, zu Inkowo, einem zwei Werste von Rudneia gelegenen Punkte, in einige Gefahr. Doch hatte Platoff in dem Reitergefechte, das dort Statt fand, den Vortheil. Als der russische General nach der Vollendung seines Flankenmarsches die Ueberzeugung gewann, daß von dem französischen linken Flügel nichts zu besorgen sey, schritt er wieder zur Ausführung seines ersten Planes, nach welchem er die Franzosen bei Rudneia angreifen wollte. Während aber Barclay in zwecklosen Hin- und Hermärschen vier Tage verlor, üb zeugte er sich endlich, daß ein schleuniger Rückzug nach Smolensk für ihn das einzige Mittel sey, einer Gefahr zu entgehen, die er richtig geahndet, aber von einer andern Gegend her vermuthet hatte.

Während Barclay damit umging, Napoleon zu überfallen, entwarf der Kaiser den äußerst kühnen Plan, den Streich, den ihm sein Gegner zugedacht hatte, diesem selbst zu versetzen. Ohne sich um die Reitergefechte, die vor seiner Fronte vorfielen, zu bekümmern, beschloß er seine, auf Witepsk und die Dwina basirte Operationslinie einstweilen ganz aufzugeben, seine Armee am Dnieper zu concentriren, Orcsa zum Stützpunkt seiner Operationen zu machen, den linken Flügel der Russen, statt den rechten, wie

Barclay befürchtet hatte, zu umgehen, in ihrem Rücken Smolensk zu nehmen und so ihre Verbindungslinie mit Moskau zu fassen. Zu diesem Ende brachte Napoleon seine Truppen in aller Eile und mit der größten Geschicklichkeit durch einen Flankenmarsch von Witepsk und der Dwina an den Dnieper, über den er vier Brücken schlagen ließ, auf welchen Ney, der Vicekönig und Davoust ihren Uebergang bewerkstelligten. Der König von Neapel mußte dieselben mit zwei starken Kavalleriemassen begleiten. Poniatowski und Junot folgten auf verschiedenen Straßen zu ihrer Unterstützung. Ney und Murat, die den Vortrab befehligten, trieben Alles vor sich her, bis nach Krasnoi, wo am 14ten August ein bedeutendes Gefecht vorfiel. Dieses Manöver, wodurch der Kaiser seine Operationslinie von der Dwina an den Dnieper verlegte, ist sowohl von französischen als russischen Taktikern sehr bewundert worden, hat aber auch Tadler gefunden *).

General Newerowskoi stand mit sechstausend Mann, die zum Behuf einer großen Recognoscirung aus Smolensk entsendet worden waren, bei Krasnoi. Als er sich aber von einem stärkern Infanteriekorps und überdies noch von achtzehntausend Mann Reiterei angegriffen sah, trat er seinen Rückzug auf der Straße von Smolensk an. Diese führte durch ein

*) Siehe Anhang zu diesem Bande, Nro. 1.

offenes und flaches Land, wo die Reiterei mit Vortheil fechten konnte. Murat, der den Vortrab führte, und mit der Schwäche, sich im Glanze ritterlicher Tracht zu zeigen, in Wahrheit den feurigen Muth eines Ritters verband, ließ die Fronte des russischen Korps durch einige Schwadronen leichter Reiterei beschäftigen, während er mit seiner schweren Reiterei den Flanken und dem Rücken desselben zusetzte. Ein besonders mißlicher Umstand für den russischen General war, daß seine Kolonnen aus Neulingen bestanden, die nie im Feuer gewesen, und die daher durch den fürchterlichen Anlauf der Reiterei leicht geschreckt werden konnten. Sie benahmen sich demungeachtet mit der größten Tapferkeit und wußten mittelst der doppelten Reihe von Bäumen, mit der die Straßen in Rußland eingefaßt sind, ihr Feuer wirksam zu machen und sich gegen die wiederholten Angriffe der Reiterei zu schützen. So zog sich Newerowskoi, ein mörderisches Feuer sprühend, wie ein Löwe nach Smolensk zurück; er verlor etwa vierhundert Mann und fünf Kanonen, aber Freund und Feind mußten ihm das Zeugniß geben, daß er auf diesem Rückzuge alles geleistet habe, was sich durch Muth und Besonnenheit leisten läßt.

Am Tage dieses Gefechts, am 14ten August, kam Napoleon nach Rasassina am Dnieper, von wo er am 15ten hinter Murat und Ney den Marsch nach Smolensk fortsetzte. Prinz Bagration warf in=

dessen die starke Division des Generals Raefskoi nach Smolensk, um Newerowskoi zu verstärken oder aufzunehmen; er selbst zog am linken Ufer des Dniepers der bedrängten Stadt, so schnell er konnte, zu Hülfe. Barclay de Tolly hatte nun, wie wir bereits bemerkt haben, erfahren, daß, während er auf seinem rechten Flügel falsche Vorkehrungen getroffen, sein linker umgangen worden und Smolensk in der äußersten Gefahr sey. So eilten die beiden russischen Generale von verschiedenen Punkten her der Stadt zu Hülfe, während Napoleon Allem aufbot, sich des Platzes noch vor ihrer Ankunft zu bemächtigen.

Smolensk, eine der bedeutenderen Städte des russischen Reiches, und, wie Moskau, „die Heilige," und der „Schlüssel von Rußland" genannt, enthält ungefähr 12,600 Einwohner. Die Stadt liegt auf dem linken Ufer des Dniepers und war damals mit alten gothischen Festungswerken umgeben. Eine alte, an einigen Stellen etwas zerfallene Ringmauer war durch neunundzwanzig starke Thürme und durch eine schlechte, von Erde aufgeführte Zitadelle vertheidigt; durch seine achtzehn Fuß dicke und fünfundzwanzig Fuß hohe Ringmauer und seinen vorliegenden, ziemlich tiefen Graben war nun Smolensk war nicht gegen einen regelmäßigen Angriff, aber doch gegen einen Handstreich gedeckt. Die Vorstädte, die sich längs der Ringmauer in geringer Entfernung von derselben hinzogen, erschwerten indeß

die Vertheidigung, indem sie den Angreifenden Schutz gegen das Feuer des Platzes gewährten. Raefskoi bereitete sich, Smolensk mit sechzehntausend Mann zu vertheidigen. Er ward am 16ten August noch durch die Grenadierdivision des Prinzen Karl von Mecklenburg, die ihm Bagration zugeschickt hatte, verstärkt.

Ney erschien zuerst vor der Stadt und schritt sofort zum Angriff der Zitadelle, dar aber durchaus nicht gelang. Ney erhielt eine Wunde und verlor zwei Drittel der Mannschaft, mit der er den Sturm versucht hatte. Nach einem zweiten Versuche, der nicht besser gelang, mußte er sich begnügen, die Stadt zu beschießen, die das Feuer mit gleicher Lebhaftigkeit erwiederte. Später am Tage kamen die Truppen Napoleons auf dem einen Ufer des Dniepers heran, und fast zu derselben Zeit sah man auf dem jenseitigen Ufer in einer Staubwolke lange, schwarze Kolonnen und den Schimmer unzähliger Waffen. Diese Massen schritten so rasch vorwärts, daß sie zu laufen schienen; Barclay und Bagration waren mit ihren Armeen im Anmarsch, um Smolensk Hülfe zu bringen.

„Endlich,“ sagte Napoleon bei diesem Anblick, „endlich habe ich sie!“ Er zweifelte nicht, daß diese Armee sich nach Smolensk werfen, durch die Stadt ziehen, sich unter ihren Mauern entwickeln und die

von ihm so sehr gewünschte Schlacht liefern würde, wozu er seinerseits sogleich Anstalten traf.

Aber der vorsichtige Barclay de Tolly war entschlossen, seine Armee, die einzige und letzte Hoffnung Rußlands, selbst nicht zur Rettung der heiligen Stadt in Gefahr zu setzen. Er entsandte seinen ungeduldigeren Kollegen, Bagration, der, um die Verheerung der russischen Städte und Dörfer zu verhindern oder zu bestrafen, gerne eine Schlacht gewagt hätte, nach Ellnia. Er selbst besetzte Smolensk, aber nur um die Flucht der Einwohner und die Räumung der Magazine zu decken.

Napoleons letzter Blick an diesem Abend fiel auf die noch leeren Felder, die zwischen seiner Armee und der Stadt lagen. Es ließen sich noch keine Russen außerhalb den Thoren sehen, und Murat prophezeihte, daß sie gar keine Schlacht annehmen würden. Davoust war anderer Meinung; und Napoleon hoffte (weil er es wünschte), mit Tagesanbruch die ganze russische Armee zwischen der seinigen und den Mauern von Smolensk aufgestellt zu sehen. Der Morgen kam, aber der den Russen überlassene Raum war immer noch leer. Dagegen sah man auf dem andern Ufer die Straße von Smolensk nach Moskau mit Truppen und Geschütz bedeckt, so daß der Rückzug der Russen keinem Zweifel mehr unterlag. Napoleon, der sich jetzt getäuscht sah, gerieth darüber in Wuth und wollte die Stadt sofort ge-

stürmt wissen, um mittelst ihrer Brücke die Russen auf dem jenseitigen Ufer des Dniepers verfolgen und einholen zu können. Es gibt Augenblicke, wo Menschen von ganz gewöhnlichen Fähigkeiten auch den Klügsten einen guten Rath ertheilen können. Murat bemerkte dem Kaiser, daß, da die Russen sich zurückgezogen und Smolensk seinem Schicksal überlassen hätten, dieser Platz fallen würde, ohne daß es nöthig wäre, denselben vielleicht mit großem Menschenverluste zu erstürmen. Bei dieser Gelegenheit gab er zugleich zu verstehen, wie gewagt es seyn würde, so spät im Jahre noch weiter in Rußland vorzudringen. Napoleon muß ihm hierauf auf eine beleidigende Weise eagntwortet haben, denn Murat ritt, nachdem er ausgerufen, daß der Marsch nach Moskau der Armee den Untergang bringen würde, wie ein verzweifelter Mann mit verhängtem Zügel an den Dnieper hin, wo eine französische Batterie von den jenseitigen russischen Batterien auf das heftigste beschossen wurde, stellte sich dort auf den heißesten Fleck, als suche er den Tod, und konnte nur mit vieler Mühe vermocht werden, diesen gefährlichen Ort wieder zu verlassen.

Indessen begann der Angriff auf Smolensk, aber der Platz ward mit demselben Nachdruck wie Tags zuvor vertheidigt. Das Feldgeschütz vermochte nichts gegen die dicken Mauern; und die Franzosen verloren bei ihren wiederholten Angriffen vier- bis fünf-

tausend Mann. Aber diese glückliche Vertheidigung änderte Barclay's Entschluß, den Platz zu räumen, nicht. Derselbe hätte ohne Zweifel noch einige Tage länger behauptet werden können, allein der russische General befürchtete, eine längere Behauptung dieses vorgeschobenen Punktes möchte Napoleon in Stand setzen, sich der Straße von Moskau zu versichern, die russischen Armeen in die unfruchtbaren und erschöpften Provinzen von Nord-Westen zurückzuwerfen, und seine Stellung zwischen diesen und der alten Hauptstadt Rußlands zu nehmen. Als daher die Franzosen in der Nacht einige Haubitzgranaten in die Stadt warfen, entstanden darin bald mehr Feuersbrünste, als durch die wenigen Granaten hätten verursacht werden können. Diese waren das Werk der russischen Truppen, die, nachdem sie die Magazine geleert oder zerstört, und den Einwohnern Zeit zur Flucht verschafft hatten, die Stadt in Brand steckten, nur damit der Feind keinen Nutzen davon haben konnte.

Als die Franzosen am nächsten Morgen, den 18ten August, in Smolensk einzogen, stand der größte Theil der hölzernen Häuser noch in Flammen — Blut und Asche waren ihre einzigen Trophäen. Sie entsetzten sich über die beharrliche Wuth der Russen und ihren verzweifelten Widerstand; sie wünschten nachgerade das Ende eines Krieges, wo der Rückzug des Feindes ihnen weiter nichts gewährte, als die

Aussicht auf ein endloses Vorrücken durch unwirthsame Einöden von Sümpfen, Fichtenwäldern und Wüsten, ohne Lebensmittel und ohne Obdach, ohne Labsal und ohne Verbandzeug für die Verwundeten, selbst ohne ein sicheres Plätzchen, wo der Müde sich ausruhen, der Verwundete sterben konnte.

Buonaparte selbst besann sich und soll damals davon gesprochen haben, den Feldzug zu Smolensk zu beendigen, das, wie er sagte, zu einem Waffenplatz für die Kantonirungsquartiere seiner Armee trefflich geeignet sey. „Hier," sagte er, „könnten die Truppen ausruhen und Verstärkungen erhalten. Für einen Feldzug sey genug geschehen. Polen sey erobert; mit einem solchen Resultate, dem Werke eines Feldzugs, könne man sich begnügen. Das folgende Jahr würde den Frieden bringen; wenn nicht, so müsse man denselben in Moskau suchen." Aber in dem engeren Kreise seiner Vertrauten führte er eine ganz andere Sprache; wenn er aus Stolz und aus Starrsinn sich nicht entschließen konnte, ein Unternehmen aufzugeben, von dem er noch keinen Ruhm geerntet hatte, so wollte er doch glauben machen, er handle blos aus Klugheit so. Er berief sich auf den erschöpften Zustand des Landes, wo seine Soldaten von Hand zu Mund lebten, auf die Schwierigkeiten, dieselben im Winter durch Zufuhren aus Danzig oder Polen zu verpflegen, und auf den zerrütteten Zustand seiner Armee, die wohl noch weiter

gehen, aber nicht mehr stehen bleiben könne. „Die Bewegung allein ist es,“ sagte er, „was dieselbe noch hält; ein Halt, oder ein Rückzug würde sie vollends auflösen. Sie ist eine Armee für den Angriff, nicht für die Vertheidigung; eine Operations-, aber keine Positionsarmee.“ Das Resultat war, daß man nach Moskau vorrücken, sich dieser Hauptstadt bemächtigen und dort den Frieden vorschreiben müsse.

Was Ségur den Kaiser über den schrecklichen Zustand der Armee sagen läßt, ist keineswegs übertrieben. Sechs Wochen früher, zur Zeit, als Napoleon das russische Gebiet betrat, war seine Operationsarmee zweihundert und siebenundneunzigtausend Mann stark, und am 5ten August, als er sich bereitete, von Witepsk aufzubrechen, war sie schon auf hundert und fünfundachtzigtausend Mann herabgeschmolzen; sie hatte also mehr als ein Drittel ihres ersten Bestandes verloren; und dazu war noch der sehr bedeutende Verlust gekommen, den sie auf den Märschen und in den Gefechten am Dnieper erlitten. Die Verwundeten waren in dem elendesten Zustande; umsonst gaben die Wundärzte ihr eigenes Linnen zum Verbande her; die Leinwand ging aus, man muß sie durch Papier ersetzen, das man in den Archiven gefunden; Pergamentstücke dienten statt der Binden und Lappen, das Werg oder die Baumwolle von den

Birken als Charpie: so ist es freilich kein Wunder, daß nur wenige wieder genasen.

Hieraus möchte erhellen, daß diese unbesonnene Unternehmung gleich anfangs den Keim des Verderbens in sich trug, und schon deßwegen allein, auch ohne den Brand von Moskau, ohne das russische Klima, das freilich nicht übersehen werden darf, denselben Ausgang hätte nehmen müssen, wie der Zug des Kambyses nach Aegypten, der Zug des Krassus und später des Julian gegen die Parther und andere Unternehmungen dieser Art, bei welchen die Größe der Zurüstungen das Los der Invasionsarmee nur um so schrecklicher gemacht hat.

Während die französische Armee solchergestalt allmählig oder besser ziemlich schnell zusammenschmolz, erhielt die russische Armee in kurzer Zeit bedeutende Verstärkungen.

Der Kaiser Alexander, der von Polotsk nach Moskau abgereist war, hatt dort dem versammelten Adel und dem Handelsstande sein Wort gegeben, keinen Frieden zu machen, so lange noch ein Franzose sich auf russischem Boden befände, und hierauf von beiden Ständen die feierlichste Zusage erhalten, daß sie bereit seyen, ihr Leben und Vermögen seiner Sache zu weihen. Die Kaufleute bewilligten ihm eine reiche Steuer aus ihrem Vermögen, und verstanden sich außerdem noch zu freiwilligen Beiträgen. Der Adel erbot sich, den zehnten Mann von seinen

Grundholden als Soldaten zu stellen; manche Edelleute rüsteten auf eigene Kosten diese Rekruten aus, einige dieser reichen Bojaren stellten Kompagnien, selbst ganze Bataillons auf ihre Kosten. Des Friedens ward nur mit der Bemerkung gedacht, daß solcher mit dem eingedrungenen Feinde nicht ohne eine unauslöschliche Schande für Rußland geschlossen werden könne.

Es trafen noch andere Umstände zusammen, durch welche diese patriotischen Anstrengungen noch wirksamer gemacht warden. Der Friede mit England und die Wiederherstellung des Handels waren die unmittelbare Folge des Krieges mit Frankreich. Rußland hatte sich in Beziehung auf seine Aussöhnung mit den Schweden und auf den Frieden mit den Türken von Seiten Englands aller diplomatischen Unterstützung zu erfreuen. Nachdem jene unter der Vermittlung Englands zu Stande gekommen, und der Kronprinz die Zusage erhalten hatte, daß ihm Norwegen werden würde, konnte die russische Armee des Generals Steinheil, die, so lange man mit Bernadotte nicht im Reinen war, in Finnland bleiben mußte, nunmehr für den dringenderen Dienst der Vaterlandsvertheidigung verwendet werden.

Noch wichtiger war der Friede mit den Türken, der am 16ten Mai zu Buchareſt abgeschlossen wurde. Die Pforte trat Bessarabien und den auf dem linken Ufer des Pruth gelegenen Theil der Moldau an

Rußland ab, das hinwiederum auf den übrigen Theil der Moldau und auf die Wallachei verzichtete. Aber der große Vortheil, der für Rußland aus diesem Vertrage erwuchs, war der Umstand, daß es über eine versuchte Armee von fünfundvierzigtausend Mann verfügen und dieselbe im Rücken der Franzosen verwenden konnte.

Dieses wichtige Resultat hatte man dem würdigen Staatsmann zu verdanken, der damals die auswärtigen Angelegenheiten Englands leitete. Hätte Lord Castlereagh seinem Vaterlande und der Welt keinen andern Dienst geleistet, als diesen, so würde ihn die Nachwelt als den Minister gepriesen haben, der in einem für Rußland höchst kritischen Augenblick dessen Macht gegen einen furchtbaren Feind zu stärken und ihm dadurch zuletzt das Uebergewicht zu verschaffen gewußt hat.

Zu Witepsk hatte Napoleon zuerst erfahren, daß die Türken Frieden geschlossen, und gleich wie er damals durch diese Nachricht veranlaßt worden war, seine Operationen gegen Smolensk zu beschleunigen, so wurde er jetzt durch dasselbe Ereigniß bestimmt, seinen Marsch bis Moskau fortzusetzen. Bis jetzt hatten seine beiden Flügelkorps Vortheile über den Feind erhalten. Durch die Blokade von Riga gebot Macdonald in ganz Curland und verbreitete Schrekken bis St. Petersburg. Weiter gegen Süden hin hatte Saint-Cyr den General Witgenstein nach ei-

nigen hitzigen Gefechten durch die Schlacht von Polotsk wieder in die Defensive zurückgeworfen.

Aus Volhynien gingen von dem äußersten rechten Flügel gleichfalls günstige Nachrichten ein. Der russische General Tormazoff, der unversehens in dem Großherzogthum erschienen war, hatte den General Régnier, der diesen Theil Polens decken sollte, vor sich hergetrieben, eine sächsische Brigade aufgehoben und Warschau in Schrecken gesetzt. Aber Régnier vereinigte sich mit dem österreichischen General Schwarzenberg, ging auf Tormazoff los, brachte ihm bei Gorodeczna, eine Niederlage bei und zwang ihn zum Rückzug. Es lag aber am Tage, daß die beiden Siege von Polotsk und Gorodeczna nichts nützen würden, wenn General Steinheil und die finnländische Armee sich mit Witgenstein vereinigen und Tormazoff sich auf die von dem Admiral Tschitschakoff befehligte sogenannte Moldauarmee zurückziehen sollte.

Hätte Napoleon die Folgen dieser Vereinigung, die seinen beiden Flügelkorps leicht verderblich werden konnte, bei Smolensk, in einem verwüsteten Lande kantonirend, abwarten wollen, so würde das ein fast verzweifelter Entschluß gewesen seyn. Er würde dann gleichsam das Schicksal, dem er bisher geboten, abgewartet haben. Vorwärts zu gehen, war allerdings ein kühnes Unternehmen. Aber die französische Armee glich in ihrer Zerrüttung gewissermaßen einem trunkenen Menschen, der noch vorwärts taumeln,

aber wenn er er inne hält, nicht mehr aufrecht stehen kann. Gelang es Napoleon, der russischen Armee einen tüchtigen Streich zu versetzen und sich der heiligen Stadt Moskau zu bemächtigen, so konnte er hoffen, den Czar zu schrecken und ihm das Gesetz des Friedens, wie so manchen andern Fürsten, in seinem eigenen Palaste vorzuschreiben. Daher entschloß sich Napoleon, gegen Moskau vorzurücken. Und in seiner Lage konnte er auch kaum etwas Anderes thun, wenn er anders nicht sein Unternehmen ganz aufgeben und nach Polen zurückkehren wollte; dadurch würde er aber das Bekenntniß seiner Schwäche abgelegt haben, was von ihm, so lange er noch an der Spitze einer Armee stand, nicht zu erwarten war.

Viertes Kapitel.

Napoleon entsendet Murat und andere Generale zur Verfolgung der Russen. — Blutiges, aber erfolgloses Gefecht bei Valutina. — Das Vertheidigungssystem von Barclay de Tolly wird aufgegeben und Kutusof zum Oberbefehlshaber der russischen Armee bestellt. — Napoleons Vorrücken von Smolensk. — Schlacht von Borodino, am 5ten September. — Die Franzosen siegen, aber ohne etwas Wesentliches dadurch zu gewinnen. — Prinz Bagration ist unter den Gebliebenen. — Kutusof zieht sich nach Mojaisk und von da nach Moskau zurück. — Napoleon rückt am 12ten wieder vor. — Graf Rostopschin, Gouverneur von Moskau. — Sein Charakter. — Die Russen verzichten auf die

Vertheidigung von Moskau, daß, nachdem die Archive und die öffentlichen Kassen fortgebracht und die Magazine geleert sind, von den Einwohnern geräumt wird. — Am 14ten September zieht die große russische Armee durch Moskau. — Rostopschin hält in Moskau noch einmal öffentliches Gericht und folgt dann der Armee.

Ohne sich darüber zu äußern, daß er gesonnen sey, von Smolensk weiter vorzurücken und sein großes Werk ohne allen Aufschub zu vollenden, sandte Napoleon einstweilen Murat, Ney, Junot und Davoust den Russen nach, die sich von Smolensk zurückzogen. Er war vielleicht mit sich selbst noch nicht einig, oder er wollte sein Vorhaben nicht vor der Zeit ruchtbar werden lassen, und gab darum vor, der Zweck dieser Maßregel sey, die Russen auf ihrem Rückzuge zu drängen, obgleich solche nur die Einleitung zu seinem eigenen Vorrücken war.

Nach der ihm durch eine herbe Pflicht gebotenen Einäscherung von Smolensk hatte Barclay zuerst die Straße von St. Petersburg eingeschlagen, um dem Feuer des auf dem linken Dnieperufer aufgestellten französischen Geschützes auszuweichen. Nach einiger Zeit ging er von dieser wieder in südlicher Richtung ab, um die Straße von Moskau auf dem Punkte zu gewinnen, wo sie nicht mehr im Bereich des feindlichen Geschützes war. Die Franzosen wußten anfangs nicht, auf welcher Straße sie die Russen verfolgen sollten, sie fanden aber endlich ihre Spur und holten ihren Nachtrab, der einen schwerfälli-

gen Park von Geschützen und anderen Fuhrwerken geleiten mußte, bei Valutina ein. Hier kam es zu einem verzweifelten Gefecht; die Russen verstärkten in demselben Maße ihren Nachtrab, in welchem die Franzosen frische Truppen zum Angriff heran zogen. Beide Theile fochten aufs hartnäckigste, und der verdiente französische General Gudin ward tödtlich verwundet. Die Franzosen beschwerten sich über Junot, der, von dem jenseitigen Ufer des Dniepers in die linke Flanke des Feindes entsandt, nicht rasch und lebhaft genug angegriffen hatte. In der That sah man in diesem Treffen von Valutina oder Lombino, daß die Marschälle und die hohen Offiziere, die schon daran gewöhnt waren, ein besonderes Armeekorps zu befehligen, es verschmähten, Befehle, Rath, oder nur Winke von einem Kollegen ihres Ranges anzunehmen. Wo immer zwei oder drei dieser Heeresfürsten auf dem Felde zusammentrafen, hätte auch Buonaparte gegenwärtig seyn müssen; denn nur der Kaiser fand unbedingten Gehorsam.

Das Resultat des blutigen Tages von Valutina war übrigens sehr ungenügend ausgefallen. Die Russen hatten weder Gefangene noch Geschütz oder Gepäcke und überhaupt nicht mehr verloren, als die Franzosen; sie nahten sich überdies dem Zeitpunkt, wo ihnen die Ueberzahl werden mußte, wo also bei gleichem Verlust demjenigen der Vortheil blieb, der seinen Hülfsquellen näher war.

Barclay de Tolly's Plan war bisher auf das genaueste befolgt worden; man hatte alle Haupttreffen sorgfältig vermieden; und da kein Mittel unversucht geblieben, den Feind in partiellen Gefechten zu schwächen, ihn von Sumpf zu Sumpf, von Brandstätte zu Brandstätte, von einem Schauplatze der Verwüstung und des Jammers zum andern fortzuziehen, so war der Zweck größtentheils erreicht und die moralische wie die physische Kraft der eingedrungenen Armee gelähmt worden, die wie im Traume vorwärts ging, überall einen lähmenden Widerstand und doch keinen Gegenstand fand, den sie greifen und mit dem sie ringen konnte. Wenn auch Barclay de Tolly im Anfang des Feldzugs durch die zu große Ausdehnung seiner Linie, und später durch seine falschen Manövers bei Rudneia sich Fehler hatte zu Schulden kommen lassen, so hatte er diese hinwiederum durch seine trefflichen Manövers bei Smolensk und durch so manche Vortheile, die er anderswo gewonnen, mehr als gut gemacht. Aber die Russen näherten sich nun Moskau, der Großen und Geheiligten, und dies führte zu einer Revolution in ihrer Kriegsweise.

Die russischen Soldaten, besonders die neuausgehobenen, ergrimmten immer mehr über einen, wie es schien, endlosen Rückzug und über ein Vertheidigungssystem, nach welchem die Kosacken und Tartaren dem Lande eben so wehe thaten, als der Feind ihm hätte thun können. Voll Selbstvertrauen

und voll Eifer für die Sache, zu deren Vertheidigung sie berufen worden, zu fechten, sprachen sie sich gegen einen weitern Rückzug aus und verlangten einen Halt und eine Schlacht unter einem russischen Feldherrn, dem, wie sie glaubten, die Rettung des Vaterlandes mehr am Herzen liegen mußte, als einem deutschen Fremdling. Der Kaiser hielt es fast noch allein mit Barclay de Tolly. Aber er konnte der vereinigten Stimme des Volkes und seiner militärischen Rathgeber nicht wohl trotzen. Für eine Schlacht zum Behuf der Vertheidigung von Moskau sprachen sehr viele und sehr gewichtige politische Gründe, und behielten die Oberhand über die militärischen, die ein so großes Wagestück allerdings mißriethen.

In die Nothwendigkeit sich fügend, brachte der Kaiser seine eigene Ueberzeugung zum Opfer. General Kutusof, der in der russischen Armee einen großen militärischen Ruf genoß, ward von der Donauarmee, die gegen die Türken zu Felde gelegen hatte, ab= und zum Oberbefehl über die große Armee berufen; und es gereichte zu Barclay's großer Ehre, daß er, auf diese Weise abgelöst, doch fortfuhr, mit dem größten und treuesten Eifer in einer untergeordneten Stellung zu dienen.

Die Franzosen erfuhren bald, daß der Feind demnächst sein Kriegssystem verändern und daß der neue russische Feldherr ihnen endlich die so lang ersehnte Schlacht liefern würde. Buonaparte, der

sechs Tage in Smolensk verweilt hatte, brach von da am 24sten August auf, um den Vortrab seiner Armee bei Gjatz einzuholen. Hier fand man einen Franzosen, der sich schon lange in Rußland niedergelassen hatte. Durch ihn erfuhr man, daß Kutusof den Oberbefehl über die russische Armee übernommen und den Auftrag habe, den Franzosen eine Schlacht zu liefern. Diese Aussage bestätigte sich durch das Benehmen eines russischen Offiziers, der angeblich als Parlamentär kam, aber wahrscheinlich nur den Zustand der französischen Armee erspähen sollte. Die Haltung dieses Mannes mißfiel; auf die Frage eines französischen Generals, über welche Orte der Weg von Wiazma nach Moskau führe, antwortete er mit lakonischem Trotze: „Ueber Pultawa.“ Dieses Wort verkündete offenbar eine Schlacht.

Allein die französischen Truppen waren noch in einer solchen Unordnung, daß Napoleon sich genöthigt sah, in Gjatz einen Halt von zwei Tagen zu machen, um seine Armee zu sammeln und ihr einige Ruhe zu gönnen. Er erreichte hierauf bald das Schlachtfeld, das die Russen bei Borodino auf einer hohen Ebene gewählt und verschanzt hatten.

Die französische Armee bekam am 5ten September die Russen zu Gesicht, nachdem sie in siebzehn Tagen eine Strecke von zweihundert und achtzig Wersten zurückgelegt hatte. Sie schritt sofort zum Angriff einer Redoute, die vor der russischen Fronte, aber

zu weit von derselben entfernt und gleichsam isolirt lag. Dieses Außenwerk ward von den Franzosen genommen und behauptet. Den ganzen folgenden Tag blieben die beiden Armeen einander gegenüber und rüsteten sich beide zur Schlacht. In einer von Natur festen Stellung hatten die Russen sehr furchtbare Verschanzungen aufgeworfen. Ihr rechter Flügel lehnte sich an einen durch einige abgesonderte Verschanzungen gedeckten Wald. Ein Bach, in einer tiefen Schlucht fließend, deckte die Fronte des rechten Flügels und das Centrum der Stellung bis zu dem Bache von Borodino; von diesem Dorfe an zog sich der linke Flügel bis zu dem Dorfe Semenovska, das in einer mehr offenen, aber doch durch Schluchten und Gehölze gedeckten Gegend liegt. Dieser Theil der Stellung war der schwächere und zugänglichere, und darum durch Redouten und Batterien so viel wie möglich verstärkt; in der Mitte der ganzen Stellung erhob sich auf einem abgesonderten Hügel eine Art von doppelter Batterie, die, wie eine Zitadelle, beiden Flügeln eine Flankenvertheidigung gewährte.

In dieser festen Stellung stand die russische Armee, die, wie die französische, etwa 120,000 Mann stark seyn mochte, unter dem Befehl eines Veteranen, der langsam, vorsichtig, beharrlich und, wie Napoleon später zu seinem Nachtheil erfuhr, auch schlau, sonst aber durch kein höheres Feldherrntalent aus=

gezeichnet war. Der Vortheil des Bodens, einer einzigen Sprache, einer einzigen, für dieselbe Sache fechtenden Nation war auf der Seite der Russen, die, weil sie die Schlacht selbst gewünscht hatten, sich vornahmen, mit der größten Tapferkeit zu fechten.

Die französische Armee dagegen bestand aus Soldaten von verschiedenen Nationen; aber diese Soldaten waren Kernmänner, versuchte Krieger, welche die Drangsale eines beispiellosen Marsches überlebt hatten; sie waren die Veteranen der Besieger von Europa, von Napoleon selbst und unter seiner unmittelbaren Aufsicht von jenen Marschällen befehligt, deren Kriegsruhm nur dem seinigen nachstand. Außer dem Bewußtseyn ihrer Ueberlegenheit in der Schlacht, der die Russen eben dadurch, daß sie sich durch Verschanzungen zu decken suchten, zu huldigen schienen, hatten die Franzosen noch überdies die Aussicht einer gänzlichen Vernichtung, falls sie in einem Lande den Kürzern ziehen sollten, in welchem sie als Sieger kaum vorrücken konnten, als Besiegte aber nothwendig aufgerieben werden mußten. Napoleons Anrede an seine Soldaten war diesmal einfacher, weniger mit rhetorischen Floskeln ausgeschmückt, als sonst. „Soldaten," sagte er, „hier ist die Schlacht, die Ihr so oft gewünscht habt; wir bedürfen des Sieges, er wird uns Ueberfluß und gute Winterquartiere verschaffen, und uns bald in unser Vaterland zurückführen. Die entfernteste Nachwelt müsse

Euer Benehmen an diesem Tage rühmen, von Jedem unter Euch müsse gesagt werden: Er war bei der großen Schlacht unter den Mauern von Moskau."

In dem russischen Lager fand eine ganz andere Scene Statt, die darauf berechnet war, Gefühle zu erwecken, denen sich Frankreich schon lange entfremdet hatte. Die griechischen Geistlichen erschienen im russischen Lager in ihrem reichen Ornate mit den ehrwürdigen Zeichen der Religion, mit wunderthätigen Heiligenbildern, den Gegenständen frommer Verehrung. Sie sprachen von den Freveln, durch welche die Franzosen Himmel und Erde gegen sich aufgebracht hätten, und ermahnten ihre Landsleute, sich durch ihr Benehmen am Tage der Schlacht einen Platz im Paradiese zu verdienen. Die Russen antworteten mit Jauchzen.

Am Tage vor der Schlacht sollte das Gemüth Napoleons auf eine doppelte Weise gerührt und ergriffen werden. Ein Offizier brachte ihm das Bildniß seines Sohnes, des Königs von Rom. Er stellte dasselbe sofort vor seinem Zelte auf, damit es von den Offizieren und Soldaten gesehen würde. Am Abende eben dieses Tages kam ein Offizier, den Marmont nach dem Verluste der Schlacht von Salamanca an ihn abgefertigt hatte. Er vernahm die schlimme Kunde mit Gelassenheit und Fassung, und zog bald seine Gedanken sowohl von häuslichen Freuden als von fremden Niederlagen ab, um sich ein-

zig mit dem Plane zu der bevorstehenden Schlacht zu beschäftigen.

Davoust schlug vor, den verschanzten linken Flügel des Feindes zu umgehen, und zu diesem Zwecke auf der alten Straße, die von Smolensk nach Moskau führt, 35,000 Mann in die Flanke und den Rücken dieses Theils der feindlichen Stellung zu bringen. Dieses Manöver sollte zum Theil in der Nacht, zum Theil mit Tagesanbruch ausgeführt werden, während die feindliche Armee in der Fronte beschäftigt würde. Auf der genannten Straße kam Davoust mit seinen Truppen auf den höchsten Punkt der umliegenden Gegend, wie solches durch die kleinen Bäche, die dort entspringen, angedeutet ist. Auf diesem Alles überblickenden Boden hätte das angreifende Korps sich im Rücken der russischen Linie aufstellen können. Damit war die Möglichkeit gegeben, die Russen von Mojaisk und Moskau abzuschneiden, eine Redoute, eine Reserve nach der andern anzugreifen, und die russische Armee dadurch ganz aufzulösen. Vielleicht hielt Napoleon diesen Plan für zu gewagt, da er zufolge desselben seine Fronte hätte schwächen müssen, die dann in Gefahr kam, vom Feinde angegriffen und durchbrochen zu werden, noch ehe Davoust den entscheidenden Punkt erreicht hatte.

Der Kaiser beschloß daher, vorerst von Poniatowski mit nicht mehr als fünftausend Mann gegen

den Endpunkt des russischen linken Flügels in der von Davoust vorgeschlagenen Richtung eine Demonstration machen zu lassen, und hierauf die Mitte und den ganzen linken Flügel der Russen zumal anzugreifen. Eines hartnäckigen Widerstandes gewärtig, ließ er so viel Geschütz wie möglich gegen diesen Flügel auffahren; die Zahl der Geschütze soll sich auf beiden Seiten auf Tausend belaufen haben. Die Schlacht nahm ungefähr um 7 Uhr ihren Anfang, indem Ney mit dem größten Ungestüm die Bollwerkschanze im russischen Centrum angriff, während Eugen den Feind aus dem Dorfe Semenovska und den anstoßenden Verschanzungen zu vertreiben suchte. Nie hat man wohl ein hartnäckigeres und blutigeres Gefecht gesehen. Die Franzosen erstürmten endlich die feindlichen Redouten, aber die Russen stellten ihre Schlachtordnung unter dem Feuer der Sieger wieder her, und eilten vorwärts, um ihre verlornen Redouten wieder zu nehmen. Regimenter von Bauern, die noch ihre grauen Jacken trugen, und bis zu diesem Tage noch keinen Krieg gesehen hatten, benahmen sich wie Veteranen, schlugen ein Kreuz, und warfen sich unter dem Rufe: „Gospodi pomil ou nas! — Gott sey uns gnädig!“ in das Dickicht der Schlacht, wo die Ueberlebenden in furchtloser Fassung, über die Leichen ihrer gefallenen Kameraden hinschreitend, zusammenrückten, und die Lücken in ihren Reihen schloßen.

In der Begeisterung für ihre Sache, und im frommen Glauben an eine Vorherbestimmung, schienen sie Leben und Tod gleich wenig zu achten.

Die Schlacht nahm mehr als einmal eine so bedenkliche Gestalt an, daß Napoleon mehr als einmal dringend ersucht wurde, die junge Garde, seine letzte Reserve, ins Feuer zu schicken. Daß er dieses nicht gethan, ist von Einigen getadelt und seinem Uebelbefinden zugeschrieben worden, wie er dann auch eine schlechte Nacht gehabt, und den ganzen Tag über eine ungewöhnliche Erschöpfung gezeigt hat. Aber diese Weigerung läßt sich, wie uns dünkt, ganz gut aus der Antwort erklären, mit der er Berthier, der wegen desselben Gegenstandes in ihn gedrungen war, abwies. „Und wenn es morgen", sagte er, „eine zweite Schlacht gibt, mit was soll ich dann fechten?" Die Wahrheit ist, diese zehntausend Mann seiner Garde waren seine letzte Reserve. Sie waren bis dahin auf allen Märschen so viel wie möglich geschont worden, und darum jetzt noch in ziemlich gutem Zustande. Hätten sie einen bedeutenden Verlust erlitten, wie bei der hartnäckigen Gegenwehr und den wiederholten Anstrengungen der Russen allerdings zu befürchten war, so würde Buonaparte, auch im Falle des Sieges, in eine schlimme Lage gekommen seyn, und vielleicht das einzige Korps verloren haben, auf das er bei der gänzlichen Zerrüttung seiner Armee noch

zählen konnte. Kluge Feldherren setzen ihre letzte Reserve nicht leicht aufs Spiel; und hätte Napoleon sich in diesem Punkte bei Waterloo eben so vorsichtig benommen, als bei Borodino, so würde sein Rückzug von diesem blutigen Schlachtfelde vielleicht weniger verderblich für ihn geworden seyn.

Die Russen, die durch den verzweifelten Versuch, ihre Redouten wieder zu nehmen, einen ungeheuren Verlust erlitten, erhielten endlich Befehl, sich zurückzuziehen, und obgleich den Franzosen allerdings der Sieg blieb, so schienen ihre Gegner eher das Gefecht abgebrochen, als eine Niederlage erlitten zu haben. Die Franzosen waren es, die nach der Schlacht ihre erste Stellung wieder nahmen, und den Russen den blutigen Wahlplatz überließen, wo sie ihre Todten in aller Muße begruben, und ihre Verwundeten fortschafften. Ihre Reiterei war sogar dreist genug, die Franzosen in der auf den Schlachttag folgenden Nacht zu allarmiren.

Der Verlust war auf beiden Seiten schrecklich. Die Russen hatten den Tod des tapfern Fürsten Bagration, dessen meisterhaften Rückzug aus Polen wir zu seiner Zeit erwähnt haben, zu beklagen. Auch General Tuczkoff starb an seinen Wunden; außerdem wurden noch viele andere russische Generale verwundet. Die Russen zählten fünfzehntausend Todte und mehr als dreißigtausend Verwundete. Die Franzosen sollen wenigstens zehntausend Todte und

doppelt so viel Verwundete verloren haben. Von den letzteren genasen nur wenige wieder, denn das große Kloster von Kolotskoi, ihr Hauptspital, war schlecht mit dem, was noth that, versehen, und den Aerzten fehlte es an der nöthigen Mannschaft, um in den umliegenden Dörfern Linnenzeug und andere Bedürfnisse aufzutreiben — denn es scheint, daß in diesem unseligen Feldzuge auch die Spitalbedürfnisse durch das Marodiren aufgebracht werden mußten. Acht französische Generale waren geblieben, unter denen Montbrun und Caulaincourt, Bruder des Großstallmeisters, Männer von ausgezeichnetem Rufe, waren. Ungefähr dreißig andere Generale hatten Wunden erhalten. Kein Theil konnte sich militärischer Trophäen rühmen, denn die Russen machten etwa tausend Gefangene, und die Franzosen kaum doppelt so viel; Kutusof nahm zehn französische Kanonen mit sich fort, und ließ dagegen dreizehn der seinigen zurück. So unbedeutend waren, wenn man von den Todten absieht, die nächsten Folgen dieser Schlacht, daß man hätte glauben sollen, sie sey, nach der Weise der alten Ritterspiele, nur darum geschlagen worden, damit die Stärke und der Muth der Fechtenden bewährt würde.

Nach den russischen Berichten hatte Kutusof am folgenden Tage eine zweite Schlacht liefern wollen, aber, von dem großen Verluste seiner Armee in Kenntniß gesetzt, diesen Gedanken wieder fahren=

lassen. Er zog sich am folgenden Tage nach Mojaisk zurück, ohne seinen unermeßlichen Verlust durch zurückgelassene Trümmer zu bekunden. Am 9ten September erreichten die Franzosen Mojaisk, wo sie den russischen Nachtrab wieder zu Gesicht bekamen, und sofort Anstalt trafen, denselben anzugreifen. Aber am 11ten zeigte es sich, daß die russische Armee abermals mittelst eines so wohl berechneten und so trefflich maskirten Rückzugs verschwunden war, daß Napoleon schlechterdings nicht beurtheilen konnte, ob sie die Straße nach Moskau, oder die nach Kaluga eingeschlagen habe. Dadurch ward er bis zum 12ten in Mojaisk festgehalten, wo er bestimmte Nachricht erhielt, daß die russische Armee sich nach ihrer Hauptstadt zurückgezogen habe.

Es ist auffallend, daß die so zahlreiche und größtentheils aus Neulingen bestehende russische Armee in diesem Feldzuge der französischen Armee so oft entschlüpft ist, ohne daß Napoleon aus irgend einem Umstande hätte schließen können, welchen Weg sie genommen. Dies fand nicht nur in dem gegenwärtigen Falle, sondern auch früher bei Witepsk und später bei Moskau Statt. Freilich befanden sich die Russen in ihrem eigenen Lande, und konnten mittelst ihrer zahlreichen Kosackenschwärme ihren Marsch der Kenntniß des Feindes entziehen; demungeachtet müssen wir jenen Gehorsam und die instinktartige Disciplin bewundern, durch welche sie in Stand ge-

setzt wurden, eine befohlene Bewegung mit solcher Genauigkeit auszuführen, daß nicht ein Nachzügler zurückblieb, durch den das Geheimniß hätte verrathen werden können.

Am 12ten September begab sich Buonaparte wieder zu seiner Armee, die, auf gut Glück der Straße von Moskau folgend, von Pferdefleisch und zerstoßenem Korn leben mußte. Den Tag zuvor hatten Murat und Mortier, die den Vortrab führten, die Russen in einer gutgewählten Stellung bei Krymskoie wieder gefunden und sich mit denselben in ein Gefecht eingelassen, worin die Franzosen durch die unbesonnene Hitze des Königs von Neapel zweitausend Mann einbüßten. Buonaparte wollte von der Verfolgung der Russen nicht abstehen, weil es ihm unmöglich schien, daß sie ihre Hauptstadt ohne ein zweites Gefecht preisgeben würden. Es lag ihm um so mehr daran, sie einzuholen, weil die Divisionen Laborde und Pino von der italienischen Armee, von Smolensk kommend, bei der Armee eingetroffen waren, die hiedurch nach ihrem Verlust in der Schlacht von Borodino wieder auf mehr als hunderttausend Mann gebracht wurde.

Die russischen Generale hielten Kriegsrath, um die ernste Frage zu erwägen, ob sie die einzige Armee, die sich im Herzen Rußlands befand, den Gefahren einer nur allzuwahrscheinlichen Niederlage aussetzen, oder ob sie Moskau ohne Schwertstreich

dem Sieger als Beute überlassen sollten — das heilige Moskau — das russische Jerusalem — die von Gott und Menschen geliebte Stadt, deren Name und Daseyn so viele historische, patriotische und nationale Erinnerungen, so viele individuelle Gefühle weckten. Vernunft rieth das eine, Stolz und Gemüthlichkeit erklärten sich für das andere.

Eine zweite Schlacht zu wagen, hieß das Schicksal der großen Armee aufs Spiel setzen, was selbst nicht zur Rettung der Hauptstadt gewagt werden durfte. Die vorherrschende Meinung war, wie es scheint, daß, da Napoleon sich im Herzen Rußlands mit einer immer mehr zusammenschmelzenden Armee befinde, und die rauhe Jahreszeit im Anzuge sey, jede Stunde, um welche ein entscheidendes Gefecht aufgeschoben werde, ein Verlust für Frankreich, ein Gewinn für Rußland seyn würde, um so mehr, als einerseits Witgenstein und Steinheil, andererseits Tormazoff und Tschitschakoff sich vereinigen und Lithauen und Polen, Napoleons Basis, auf beiden Flanken fassen, und so dessen Magazine, Hülfsquellen, Reserven und Verbindungslinien aller Art bedrohen und gefährden konnten. Dann bedachten die russischen Generale auch, daß durch die Räumung von Moskau, die sich leichter bewerkstelligen lasse, als die irgend einer andern Stadt in der civilisirten Welt, die Beute des Siegers ihren Werth verlieren und diesem zu nichts nützen würde. Es ward

daher anerkannt, daß die Erhaltung der Armee der Rettung von Moskau vorzuziehen sey, und beschlossen, die alte Hauptstadt der Czare ihrem Schicksal zu überlassen.

Graf Rostopschin, der Gouverneur von Moskau, war ein Mann von Verdienst und Talent, selbst geistreich, wie man uns berichtet hat, aber etwas excentrisch. Er hatte, seit Anfang des Krieges, die Bürger durch gute Nachrichten und durch eine biedere Sprache bei gutem Muthe erhalten. Aber nach der Einäscherung von Smolensk, und besonders, nachdem Buonaparte wieder ostwärts gezogen, flüchteten oder verbargen die reicheren Einwohner von Moskau ihre kostbarste Habe und verließen die Stadt. Rostopschin fuhr demungeachtet mit seinen Versicherungen fort, und bemühte sich, durch verschiedene Mittel das Volk zu überzeugen, daß nichts zu befürchten sey. Er bediente sich unter andern auch des Kunstgriffes, von Weibern aus dem gemeinen Volke einen großen Luftballon verfertigen zu lassen, mit dem er, wie das Volk glaubte, in die Luft steigen und Feuer auf die französische Armee fallen lassen wollte. Er soll unter diesem Vorwande eine große Menge von Feuerwerken und andern Brennstoffen, die zu einem ganz andern Zwecke bestimmt waren, zusammengebracht haben. Später wurden die Einwohner immer besorgter, und da sie sich von den Franzosen und den

Gräueln, die sie in der Stadt verüben möchten, einen schrecklichen Begriff machten, so verließen nicht nur der hohe Adel und die Honoratioren, sondern auch die Handwerker und andere gemeine Leute die Stadt zu Tausenden, während der Gouverneur, der stets die Sprache der Zuversicht führte, zugleich Allem aufbot, um die Auswanderung anzuordnen und zu begünstigen. Die Archive und öffentlichen Kassen wurden fortgeschafft; die Magazine, besonders die der Lebensmittel, in soweit es die Zeit erlaubte, geleert, und die Straßen, besonders die südlichen, füllten sich mit langen Zügen von Wagen, mit dichten Haufen von Männern, Weibern und Kindern zu Fuße, die die Hymnen ihrer Kirche sangen, und ihre Blicke öfters nach der herrlichen Stadt zurückwarfen, die nun bald ein Schutthaufen werden sollte.

Die große russische Armee langte in der Nähe der Hauptstadt, in der Stellung von Fili an, nicht, um die heilige Stadt zu vertheidigen, sondern, wie man jetzt offen gestand, um durch die dem Untergang Geweihte zu ziehen, die Besatzung derselben und alle streitbaren Bürger mit sich zu nehmen und die Hauptstadt ihrem Schicksale zu überlassen. Am 14ten September zogen die russischen Truppen mit gesenkten Blicken, mit aufgerollten Fahnen, ohne Trommelschlag, durch die Straßen der Hauptstadt und zum Kolomnathore hinaus. An sie schloßen sich die bis jetzt noch zurückgebliebenen Einwohner größtentheils

an. Indessen hielt Rostopschin vor seiner Abreise noch ein öffentliches Blutgericht. Er ließ zwei Menschen vor sich führen, einen jungen Russen, der in Deutschland einige Sentenzen aus den Zeiten der französischen Republik sich gemerkt und dieselben leichtsinnigerweise in Moskau ausgekramt hatte, und einen Franzosen, den die nahe Ankunft seiner Landsleute zu einigen unklugen politischen Aeußerungen veranlaßt hatte. Der Vater des russischen Verbrechers war auch da. Man glaubte, er wäre gekommen, sich für seinen Sohn zu verwenden. Allein er war es, der dessen Tod forderte.

Der Gouverneur bewilligte ihm einige Augenblicke, um Abschied von seinem Sohne zu nehmen und ihn zu segnen.

„Soll ich einen Rebellen segnen?" sagte der scythische Brutus. „Mein Fluch über den, der sein Vaterland verrathen hat!"

Der Verbrecher ward auf der Stelle zusammengehauen.

„Fremdling," sagte jetzt Rostopschin zu dem Franzosen, „Du warst unvorsichtig; doch mußtest Du als Franzose allerdings die Ankunft Deiner Landsleute wünschen: Du bist frei; geh' und sage ihnen, daß es in Rußland nur einen Verräther gegeben und daß dieser mit seinem Leben dafür gebüßt hat."

Der Gouverneur ließ hierauf die Gefängnisse öffnen, und die Missethäter in Freiheit setzen, dann

schwang er sich zu Pferde und folgte mit seinen Dienstleuten der Armee, die verödete Stadt diesen Banditen und den Auswürflingen des Pöbels überlassend.

Fünftes Kapitel.

Am 14ten September kommt Napoleon nach Moskau. — Um Mitternacht bemerkt man, daß die Stadt im Brand steht. — Napoleon nimmt sein Quartier im Kremlin. — Man dämpft das Feuer am folgenden Tage, aber in der Nacht erhebt es sich wieder. — Man glaubt, es sey angelegt; — es werden einige Russen ergriffen und erschossen. — In der dritten Nacht kommt auch im Kremlin Feuer aus. — Buonaparte verläßt solchen und begibt sich nach Petrowsky. — Das Feuer wüthet bis zum 19ten, wo vier Fünftel der Stadt abgebrannt sind. — Am 20sten kehrt Buonaparte in den Kremlin zurück. — Erörterung, diesen großen Brand betreffend. — Zerrüttung und Zuchtlosigkeit der französischen Armee. — Anstände, betreffend die Wiederverlassung von Moskau. — Lauriston wird mit einem Schreiben an den Kaiser Alexander geschickt. — Rückblick auf den Marsch der russischen Armee, nachdem sie Moskau verlassen. — Lauriston hat eine Zusammenkunft mit Kutusof am 5ten Oktober. — Erfolg derselben. — Murat schließt einen Waffenstillstand. — Anstalten zum Rückzug. — Kaiser Alexander will nichts von Unterhandlungen wissen.

Am 14ten September 1812, als eben der Nachtrab der Russen Moskau räumte, erreichte Napoleon den Hügel, den man den Heilsberg nennt, weil die

Russen dort sich bei dem Anblick der heiligen Stadt auf die Knie werfen und sich bekreuzigen.

Moskau, mit seinen dreihundert Kirchthürmen und glänzenden Kuppeln; mit seinen morgenländischen Palästen, die sich aus Baumgruppen und Gärten erhoben; mit seinem Kremlin, der, eine dreieckigte Masse von Thürmen, zugleich einen Palast und eine Festung vorstellend, aus der Masse der Lustwälder und Gebäude emporstieg, gewährte einen herrlichen und imponirenden Anblick. Aber keine Esse rauchte, kein Mensch ließ sich auf den Zinnen der Mauern oder an den Thoren sehen. Napoleon sah mit unverwandten Blicken hin, in der Erwartung, daß ein langer Zug von bärtigen Bojaren kommen würde, um sich ihm zu Füßen zu werfen und ihre ganze Habe zu seiner Verfügung zu stellen. Sein erster Ausruf war: „Sehet da die berühmte Stadt!“ — sein zweiter: „Es war hohe Zeit.“ Seine Armee, die sich um die Vergangenheit und Zukunft weniger bekümmerte, heftete ihre Blicke auf das Ziel ihrer Wünsche; „Moskau! — Moskau!“ scholl es durch ihre Reihen.

Napoleon war noch in Gedanken vertieft, als er eine Meldung von Murat erhielt. Dieser hatte die Kosacken des russischen Nachtrabs eingeholt, die sich gerne mit dem stattlichen Ritter in ein Gespräch einließen, den sie so oft an der Spitze des französischen Vortrabs gesehen hatten. Murat meldete,

Miloradowitsch drohe, die Stadt in Brand zu stekken, falls man seinem Nachtrab nicht die nöthige Zeit gönnen würde, dieselbe zu räumen. So trotzig dies klang, so bewilligte Napoleon dennoch einen Waffenstillstand, für den ihm die Einwohner nicht mehr danken konnten.

Nach zweistündigem Warten erfuhr er von einigen französischen Einwohnern, die sich während der Räumung von Moskau versteckt hatten, daß die Stadt gänzlich verlassen sey. Die Nachricht, daß eine Bevölkerung von zweimalhundert und fünfzigtausend Seelen ihre Geburtsstadt verlassen habe, schien unglaublich, und Napoleon wiederholte seinen Befehl, daß man ihm die Bojaren und die Beamten bringen solle; auch wollte er sich von dem, was vorgefallen, nicht überzeugen, bis ihm einige von den Elenden, die in der Stadt zurückgeblieben waren, vorgeführt wurden. Als er nun die Räumung von Moskau nicht länger bezweifeln konnte, sagte er mit einem bittern Lächeln: „Die Russen sollen bald erfahren, was sie an ihrer Hauptstadt verloren haben."

Hierauf erfolgte das Zeichen zum Einrücken; und die Truppen, denen die Einsamkeit und die Stille, die sie überall bemerkten, schauerlich dünkte, drangen in diese sonderbaren Gruppen von Palästen und armseligen Hütten, wo die größte Armuth, die kaum die gemeinsten Bedürfnisse des Lebens auf=

bringen konnte, den ganzen Reichthum und Aufwand des Orients zum nächsten Nachbar zu haben schien. Auf einmal ward die Stille durch ein Musketenfeuer unterbrochen, mit dem einige elende Fanatiker von den Zinnen des Kremlins herab die ersten Franzosen, die sich dem Palaste der Czare näherten, empfingen. Die meisten von diesen Elenden waren berauscht; aber der entschlossene Starrsinn, mit dem sie ihr Leben wegwarfen, war ein neuer Zug des schroffen Patriotismus, von welchem die Franzosen so viele Beispiele gesehen hatten, und noch sehen sollten.

Buonaparte schien den Anblick der leeren Straßen vermeiden zu wollen und stieg deßwegen bei einem der ersten Häuser der nächsten Vorstadt ab. Seine Truppen bezogen ihre Quartiere in der verödeten Stadt. Nur wenige Stunden nach ihrem Einrücken verkündete ein dunkles, nicht zu erklärendes Gerücht, ähnlich denjenigen, die manchmal einer großen Katastrophe vorangehen, daß die Stadt angezündet werden würde. Dieses Gerücht schien durch einige auffallende Umstände beglaubigt zu werden, aber niemand achtete darauf, bis die Soldaten um Mitternacht durch Feuerlärm aufgeschreckt wurden. Das Feuer brach zuerst in den Werkstätten und Buden auf dem Bazar oder Markt, gerade in dem reichsten Theile der Stadt, aus. Man glaubte, es sey durch Zufall entstanden, und es gelang den Anstren-

gungen der französischen Soldaten, demselben Einhalt zu thun. Napoleon, durch den Lärm geweckt, eilte selbst an Ort und Stelle, und begab sich von da, als das Feuer gedämpft schien, nicht mehr in sein erstes Quartier nach der Vorstadt, sondern nach dem Kremlin, dem Erbpalaste des einzigen Herrschers, den er als ebenmächtig behandelt und über den er durch seine siegreichen Waffen jetzt ein anscheinend unermeßliches Uebergewicht erlangt hatte. Doch ließ er sich durch die erhaltenen Vortheile nicht blenden, sondern schrieb bei dem Scheine des brennenden Bazars mit eigener Hand Worte des Friedens an den Kaiser Alexander. Ein russischer Stabsoffizier, der als krank in Moskau zurückgeblieben war, erhielt den Auftrag, diesen Brief zu bestellen, der aber ohne Antwort geblieben ist.

Nachdem es Tag geworden, waren die Flammen verschwunden, und die französischen Offiziere säumten jetzt nicht, sich in den verlassenen Palästen, jeder nach seinem Geschmacke, einzuquartiren. In der Nacht kam in den nördlichen und westlichen Stadtvierteln wieder Feuer aus. Da der größte Theil der Häuser aus Holz erbaut war, so griff das Feuer mit reißender Schnelligkeit um sich. Man schrieb dies anfangs den Feuerbränden und Funken zu, die vom Winde überall hingetrieben wurden; man bemerkte aber bald, daß, so oft der Wind sich drehte, was in dieser schrecklichen Nacht dreimal geschah, sich stets

wieder neue Flammen gerade in derselben Richtung erhoben, in welcher sie durch den Wind dem Kremlin zugeweht werden mußten. Zu diesen Schrecken kam noch die Gefahr einer Explosion, denn es befand sich, ohne daß die Franzosen es wußten, ein russisches Pulvermagazin im Kremlin, und in dem Hofe desselben war unter den Fenstern des Kaisers ein Geschützpark mit den dazu gehörigen Munitionswagen aufgefahren. Der Morgen kam und mit ihm eine furchtbare Scene. Während der ganzen Nacht war die Hauptstadt auf das hellste erleuchtet gewesen. Jetzt war dieselbe in einen dichten, erstickenden, fast greifbaren Rauch gehüllt. Die französischen Soldaten bekämpften die Wuth der Flammen vergebens, und man versichert, die Stadtbrunnen seyen ruinirt, die Wasserröhren durchschnitten und die Löschwerkzeuge zertrümmert oder gar nicht da gewesen.

Dann ward gemeldet, man habe in den verlassenen Häusern Brandkugeln gefunden, Männer und Weiber von dämonischem Ansehen bemerkt, die mit Fackeln und betheerten Lanzen das Feuer angeschürt und den Brand weiter geleitet hätten. Einige elende Subjekte, denen man dergleichen Schuld gab, wurden ergriffen, und, wahrscheinlich ohne vorläufiges Verhör, auf der Stelle erschossen. Während man kaum das Dach des Kremlins von den Feuerbränden und Funken, die der Wind dahin trieb, reinigen konnte, beobachtete Napoleon vom Fenster aus die

Fortschritte der Feuersbrunst, die seine schöne Beute verzehrte, und rief erstaunt aus: „Das sind in Wahrheit Scythen.“

In der dritten Nacht verdoppelten die Aequinoctialstürme ihre Wuth, und fachten ein Feuer an, das durch keine menschliche Macht mehr zu bändigen war. In der graußen Mitternachtsstunde erscholl der Ruf: „Es brennt im Kremlin!“ Ein russischer Polizeisoldat ward als der Brandstifter angegeben und von der kaiserlichen Garde ohne weiters niedergemacht. Buonaparte fand sich endlich durch die dringenden Bitten seiner Umgebungen bewogen, den Kremlin zu verlassen, den er als das sichtbare Zeichen seiner Eroberung, wie ein Löwe seine Beute, festhalten zu wollen schien. Er entkam nur mit Mühe und nicht ohne bedeutende Gefahr aus dem Palaste, und mußte mit seinem Gefolge, um das nächste Stadtthor zu gewinnen, seinen Weg durch Straßen nehmen, wo die von beiden Seiten zusammenschlagenden Flammen ein Feuergewölbe bildeten und die Luft zum Ersticken heiß war. Endlich kam er ins freie Feld und nahm sein Quartier in dem etwa eine französische Stunde von der Stadt entfernten, dem Czar gehörigen Palaste Petrowsky. Als er dort die riesenhaften Flammen, vom Herbstwinde gefaßt, dem Kremlin, wie ein Höllenmeer dem düstern Sitze aller Teufel, zuwogen sah, konnte

er sich des ominösen Ausrufs nicht enthalten: „Dies verkündet uns großes Unglück."

Das Feuer, daß sich nicht mehr bändigen ließ, verzehrte in wenigen Tagen das Werk von Jahrhunderten. „Paläste und Tempel", sagt ein russischer Schriftsteller *), „Denkmäler der Kunst, wundersame Schöpfungen der Ueppigkeit, die Ueberreste entschwundener Jahrhunderte, die Erzeugnisse von gestern, die Gräber der Altvordern, wie die Wiegen des lebenden Geschlechts, wurden ohne Unterschied vernichtet. Von Moskau blieb nichts, als das Gedächtniß der Stadt, und der tiefe Entschluß, ihren Fall zu rächen."

Das Feuer wüthete mit gleicher Heftigkeit bis zum 19ten, wo es dann aus Mangel an Nahrung allmählig nachließ. Man behauptet, es seyen vier Fünftel dieser großen Stadt abgebrannt.

Am 20sten kehrte Buonaparte in den Kremlin zurück und traf, dem schrecklichen Auftritte, dessen er Zeuge gewesen, gleichsam zum Trotz, Vorkehrungen, als wolle er sich auf längere Zeit in Moskau niederlassen. Er ließ sogar ein Theater zurichten, auf welchem Schauspieler von Paris ihre Darstellungen geben sollten; er wollte vielleicht dadurch zeigen, daß

---

*) Karamzin, ein russischer Geschichtschreiber von Verdienst, dessen Werke auf ausdrücklichen Befehl des verstorbenen Kaisers Alexander, der Censur nicht unterlagen.

er sich auch durch das schrecklichste Element nicht außer Fassung bringen, und in seiner gewohnten Lebensweise nicht stören lasse. In Gemäßheit eben dieser Unbefangenheit oder Ziererei entwarf der Kaiser mitten unter den Trümmern von Moskau ein vollständiges Reglement für das Théatre Français zu Paris. Er fand Gefallen daran, seine Verordnungen über häusliche und geringfügige Gegenstände in entfernten Gegenden und fremden Hauptstädten zu erlassen, und besonders sie dort auszufertigen. Der Kaiser schien gewissermaßen allgegenwärtig, wenn er im Kremlin Vorschriften gab, wie es auf dem Theater zu Paris gehalten werden solle. Es war schon prophezeiht worden, daß er seine ganze Armee aufopfern würde, nur um das Vergnügen zu haben, ein Dekret von Moskau aus zu datiren.

Der Brand von Moskau war so allverwüstend, so wichtig in seinen Folgen, in einem so pregnanten Augenblick entstanden, daß beinahe alle Augenzeugen denselben als das Werk eines erhabenen, aber fast gräßlichen Patriotismus der Russen, ihrer Regierung, und insbesondere des Gouverneurs Rostopschin, angesehen haben. Auch ist durch das ausdrückliche Abläugnen des Grafen Rostopschin die allgemeine Ueberzeugung keineswegs geschwächt worden, daß er der nächste Urheber gewesen. Alle französischen Offiziere bezeichnen ihn bis auf den heutigen Tag als den Brandstifter.

Anderer-

Andererseits gibt es wieder Manche, welche die Wahrscheinlichkeit eines solchen Falles gut zu beurtheilen wissen, die da glauben, es sey der Stadt Moskau eben ergangen, wie jeder andern verlassenen Stadt, die fast immer verbrannt und geplündert wird. Wir haben anderswo die Gründe angeführt, worauf sich beiderseits berufen wird, *) und begnügen uns, zu bemerken, daß, wenn hier der Zufall sollte gewaltet haben, eine der großartigsten und schrecklichsten Begebenheiten, deren die Geschichte gedenkt, ihrem Gebiete entrückt würde. Als freiwillige That der Russen betrachtet, ist die Einäscherung der Hauptstadt eine riesenhafte Erscheinung, die wir anstaunen müssen, die durch ihre unermeßliche Bedeutung unsere Urtheilskraft lähmt, so daß wir kaum wissen, ob wir sie verbrecherisch oder tugendhaft, patriotisch oder rachsüchtig nennen sollen.

Die Einäscherung von Moskau, sie mochte nun ein Werk des Zufalls oder der Russen gewesen seyn, mußte doch auf jeden Fall in Beziehung auf den Feldzug die bedeutendsten Folgen haben. Buonaparte war auf jede Gefahr hin bis nach dieser Hauptstadt vorgedrungen, um sich eines Unterpfandes zu versichern, zu dessen Wiederauslösung Alexander, wie er glaubte, gerne den Frieden auf seine Bedingungen annehmen würde. Aber die Frucht seines Sieges

---

*) Beilage Nro. 2.

war, so lieblich sie auch aussah, wie jene Frucht, die der Sage nach an den Ufern des todten Meeres wachsen soll, unter der schönen Hülle nichts als Ruß und Asche. Moskau hatte er zwar gefaßt, aber zugleich erdrückt; unvermögend, auf den wegen Moskau besorgten Kaiser von Rußland einzuwirken, hatte er im Gegentheil allen Grund, zu befürchten, daß derselbe über die gänzliche Zerstörung dieser Stadt höchst aufgebracht seyn müsse, da er von ihm nicht einmal eine Antwort auf sein versöhnliches Schreiben erhalten hatte. Und so wurde durch diese Katastrophe eine Eroberung, von der er den Frieden gehofft hatte, die Ursache der unversöhnlichsten Feindschaft.

Auch war nicht zu übersehen, daß Napoleon durch diesen schrecklichen Brand die Hülfsquellen größtentheils verlor, auf die er zur Wiederherstellung seiner ausgehungerten Armee gerechnet hatte. Wäre dieselbe Volksmenge in Moskau geblieben, so würde es auch nicht an Mitteln gefehlt haben, ihre Märkte gehörig zu versorgen. Dazu gehört allerdings viel, indem diese Hauptstadt ihre Bedürfnisse nicht aus der nächsten Umgegend, sondern aus weit entlegenen Provinzen bezieht, und zwar im Sommer zu Wasser und im Winter auf Schlitten. In dem vorausgesetzten Falle wären diese Zufuhren nicht ausgeblieben, wenn man anders nicht eine Bevölkerung von mehr als 250,000 Seelen zugleich mit der Armee des Feindes hätte aushungern wollen. Das verlassene, ab=

gebrannte, in Kohlen- und Aschenhügel verwandelte Moskau bedurfte dagegen solcher Zufuhren nicht länger; auch war nicht zu hoffen, daß die Provinzen, aus denen Moskau seine Bedürfnisse bezog, dieselben fortan nach der Brandstätte senden würden, um die Armee des eingedrungenen Feindes damit zu verpflegen. Diese Ueberzeugung erfüllte den französischen Kaiser und seine vornehmsten Offiziere mit bangen Besorgnissen.

Mittlerweile waren die Trümmer von Moskau und der von den Flammen verschonte Theil der Stadt eine reiche Fundgrube für die französischen Soldaten; sie genoßen auch nach ihrer Weise des gegenwärtigen Augenblicks, ohne an die Zukunft zu denken. Die Armee ergoß sich zum Behuf des Plünderns über die ganze Stadt; die Soldaten fanden große Quantitäten von geschmolzenem Gold und Silber, reiche Waaren und Kostbarkeiten, deren Werth sie nicht zu schätzen wußten, auch Luxusartikel, während sie die gemeinsten und nothwendigsten Lebensmittel entbehrten. Es war nichts Seltenes, ganz zerlumpte, unbeschuhte Soldaten auf ganzen Ballen der reichsten Waaren sitzen oder die kostbarsten Shawls, das seltenste sibirische Pelzwerk, mit Gold und Perlen gestickte Gewänder auskramen zu sehen. Andere waren auf das reichlichste mit Thee, Zucker, Kaffee und ähnlichen Luxusartikeln versehen, während sie kaum elendes Pferdefleisch zu essen und schlammigtes Wasser

zu trinken hatten. Besonders an Zucker hatten sie einen solchen Ueberfluß, daß sie ihre Pferdefleischsuppen damit würzten. Das Ganze war eine seltsame, Ekel erregende und höchst ominöse Coexistenz der rohesten Schwelgerei und äußersten Noth. Diejenigen schätzten sich am glücklichsten, die durch berauschende Getränke ihr Gefühl abstumpfen und so auf einige Stunden ihr Elend vergessen konnten.

Napoleon und seine Offiziere gaben sich alle Mühe, wieder einige Ordnung in die zerrüttete Armee zu bringen. Das Plündern, von dem man leben mußte, konnte nicht eingestellt werden, ward aber zuletzt mit mehr Ordnung betrieben und mußte, wie jeder andere Dienst, nach dem Roster geschehen. Die Truppen wurden entweder aus der Stadt entfernt oder in den noch übrig gebliebenen Häusern, die sie ohne Erlaubniß nicht verlassen durften, einquartirt. Den Bauern, die sich mit Lebensmitteln einfanden, wurde aller mögliche Vorschub geleistet. Demungeachtet erschienen nur wenige, und zuletzt ließ sich keiner mehr sehen. Sonach unterlag keinem Zweifel, daß Moskau nicht auf längere Zeit zu einem Aufenthalt für die Truppen tauge, und man mußte darauf denken, wie dasselbe am füglichsten zu räumen sey.

Man konnte hiebei auf dreierlei Weise verfahren und jede dieser Methoden ward von Napoleon auf das sorgfältigste geprüft. Erstlich konnte er nach

St. Petersburg marschiren und mit der neuen Hauptstadt Rußlands verfahren, wie er mit der alten gethan. Dieser Plan sagte dem verwegenen Geiste Napoleons, der ein Spiel wobei Alles zu gewinnen oder Alles zu verlieren war, am liebsten spielte, auch am meisten zu. Er sprach sogar davon als von einer beschlossenen Sache; allein Berthier und Bessières überzeugten ihn, daß die vorgerückte Jahreszeit, die Beschaffenheit der Wege, der Mangel an Lebensmitteln und der Zustand der Armee einen solchen Gedanken ganz unausführbar machen. Nach einem zweiten Vorschlage sollte man sich gegen Süden, nach der fruchtbaren Provinz Kaluga wenden und von da Smolensk, den ersten Waffenplatz der Armee, wieder gewinnen. Auf dieser Straße war eine Schlacht mit Kutusof, der, wie wir sogleich sehen werden, sich im Süden von Moskau aufgestellt hatte, nicht zu vermeiden. Dieser Umstand war in mancher Hinsicht ein neuer Grund für Napoleon, die Straße von Kaluga einzuschlagen; allein eine zweite Schlacht, vielleicht eben so hartnäckig und eben so wenig entscheidend, als die von Borodino, wäre wohl eine schlechte Einleitung zu einem Rückzug gewesen, auf dem man der Moldauarmee wenigstens die Flanke hätte preisgeben müssen. Der dritte Plan war, auf derselben Straße, auf der er vorgerückt war, und auf der er mittelst einiger in aller Eile befestigter Punkte noch eine schwache Verbindung mit Smo-

lensk, Witepsk, Wilna u. s. w. unterhielt, zurückzukehren. Dieser Rückzugsweg führte aber durch ein ganz verheertes und verödetes Land, wo alle größeren oder kleineren Städte und Dörfer bei dem Vorrücken der Armee von den Franzosen oder von den Russen selbst verbrannt, oder von den Einwohnern verlassen worden waren. Diesen Weg einschlagen, hieß sich dem Hungertode aussetzen.

Napoleons Verlegenheit ward noch gesteigert durch den Eigensinn, mit dem er den Gedanken festhielt, den Krieg durch einen glorreichen, mit Alexander auf den Trümmern seiner Hauptstadt zu schließenden Frieden zu beendigen. Er erinnerte sich hiebei an die Fälle, wo er unter ähnlichen Umständen den Frieden geboten und dessen Bedingungen vorgeschrieben hatte. Nach der Meinung, die er zu Tilsit und Erfurt von dem Charakter seines Gegners gefaßt, dachte er sich den Czaren als fügsam und als seinen gelehrigen Schüler. Allein er verkannte gar sehr den Charakter dieses Herrschers und den der von ihm beherrschten Nation. Jener, der bisher nur Niederlagen und Unfälle erlitten, war entschlossen, nicht nachzugeben, so lange ihm seine unermeßlichen Hülfsquellen die Mittel zum Widerstande gewährten; diese würde es ihrem Herrscher höchst wahrscheinlich nicht einmal gestattet haben, anders zu handeln, denn die Volkswuth war jetzt aufs Höchste gestiegen, und in dem Palaste des Cza-

ren, wie in der Hütte des ärmsten Sklaven, waren Widerstand und Rache der herrschende Gedanke.

Napoleon schmeichelte sich demnach vergebens mit der Hoffnung, von Alexander irgend eine Mittheilung oder eine Antwort auf das Schreiben zu erhalten, das er ihm in der ersten Nacht nach seiner Ankunft in Moskau durch einen russischen Offizier zugefertigt hatte. Er wurde zuletzt ungeduldig und entschloß, sich weitere Schritte zu thun. Aber selbst nicht seinen vertrauten Rathgebern wollte er gestehen, daß er um seinetwillen Frieden suche; er gab vor, nur wegen Alexander besorgt zu seyn. „Er ist mein Freund,“ sagte er; „ein Fürst von trefflichen Eigenschaften; wollte er nach seinem Sinne handeln und den Frieden anbieten, so möchten die Barbarn ihn entthronen und umbringen, und einen Andern weniger Fügsamen auf den Thron setzen. Es wird daher gut seyn, durch Caulaincourt Unterhandlungen anknüpfen zu lassen und dadurch dem Hasse zuvorzukommen, den Alexander sich zuziehen würde, wenn er zuerst den Frieden anbieten wollte.“ Der Kaiser beharrte auf diesem Entschluß, und ward nur mit Mühe vermocht, seinen Adjutanten, den General Grafen Lauriston, statt Caulaincourt zu senden, damit nicht der höhere Rang des letztern, der sein Großstallmeister war, Anlaß zu der Vermuthung gebe, daß es seinem Herrn mehr um seine und seiner Armee Sicherheit, als um die Alexanders zu

thun sey. Lauriston, der den Charakter der Russen gut kannte, erhob einige Zweifel über die Zweckmäßigkeit seiner Sendung, durch welche dem Feinde die schlimme Lage der französischen Armee verrathen werde; er meinte, diese sollte, ohne auch nur einen Tag zu verlieren, sofort ihren Rückzug über Kaluga und auf der südlicheren Straße antreten. Aber Buonaparte blieb bei seinem Entschlusse und Lauriston ward mit einem Brief an den Kaiser Alexander und, zur letzten Instruktion, mit den Worten entlassen: — „Ich muß durchaus Frieden haben und will Alles darum geben, nur meine Ehre nicht.“

Ehe wir den Erfolg von Lauriston's Sendung berichten, halten wir es für angemessen, die Bewegungen der großen russischen Armee nach ihrem traurigen Zuge durch Moskau anzugeben. Sie verließ die Stadt auf der Straße von Kolomna, und marschirte zwei Tage lang in dieser Richtung; und nachdem sie solchergestalt den Feind glauben gemacht, sie wolle die Straße von St. Petersburg vertheidigen und habe deßwegen die südlichen Provinzen preisgegeben, führte Kutusof eines der schönsten Manövers der russischen Armee während des ganzen Feldzugs aus. Er ließ den General Winzingerode mit einer Observationsarmee auf der Straße von St. Petersburg stehen, wandte sich südwärts und brachte durch einen kreisförmigen Marsch, dessen Mittelpunkt Moskau war, die große Armee auf die Straße von

Kaluga. Die Russen waren auf diesem Marsche äußerst niedergeschlagen; denn trotz der Entfernung wehte ihnen der Sturm die Asche ihrer brennenden Hauptstadt zu, und in der Finsterniß sahen sie die Flammen wie ein Feuermeer toben. Ihr Marsch war aber auch kühn; denn obgleich in ehrerbietiger Entfernung von der französischen Armee vollzogen, war er doch drei Tage lang ein reiner Flankenmarsch und als solcher allerdings gewagt. Die Russen manövrirten jedoch mit solcher Präcision, daß sie ihre Bewegung in voller Sicherheit ausführten; und während die zu ihrer Verfolgung abgeschickten französischen Truppen sich mit den zwei Reiterregimentern, die man auf der Straße von Kolomna hatte stehen lassen, abgaben, erfuhren sie zu ihrem Erstaunen, daß die große russische Armee auf der andern Seite von Moskau eine Stellung genommen habe, in der sie die Verbindungslinie Napoleons mit Smolensk und Polen nach ihrem Gutdünken bedrohen und fassen, und zu gleicher Zeit Kaluga, wo große Magazine aufgehäuft worden und das wegen seinen Gewehrfabriken, Stückgießereien und Zeughäusern berühmte Tula decken konnten.

Der feurige König von Neapel führte jetzt den französischen Vortrab auf der Straße von Kaluga gegen die Russen, die nach einigen Scharmützeln ein Standlager in der festen Stellung von Tarutino bezogen. Diese Stellung war zur Deckung der wich-

tigen Stadt Kaluga trefflich gewählt. Es führen drei Straßen von Moskau nach der genannten Stadt, und da Tarutino auf der mittleren liegt, so kann eine hier aufgestellte Armee durch einen Flankenmarsch rechts oder links die eine oder die andere der beiden übrigen Straßen mit leichter Mühe erreichen und vertheidigen. Die Fronte der russischen Stellung war durch den Bach Nera gedeckt und das Lager konnte aus den reichen und fruchtbaren rückwärtigen Gegenden auf das reichlichste verpflegt werden. Da der patriotische Geist in dem ganzen Lande immer mehr erwachte, so kamen die Rekruten und neuausgehobenen Regimenter fast schneller an, als sie von den älteren Soldaten abgerichtet und eingeübt werden konnten, obgleich der Russe, zufolge seiner Fügsamkeit und Botmäßigkeit, die militärische Zucht gar bald annimmt. Aus der Ukraine und von dem Don kamen zwanzig Regimenter Kosacken, von denen die meisten ihrer Dienstpflicht schon genügt hatten, aber in dieser dringenden Gefahr gerne nochmals die Lanze und den Säbel ergriffen.

Murat säumte nicht, sich vor der Fronte des russischen Lagers aufzustellen, und dasselbe zu beobachten. Sein Weg führte ihn über einen Landsitz des Grafen Rostopschin, gewesenen Gouverneurs von Moskau. Er lag in Asche, und die Franzosen wurden durch ein Schreiben des Eigenthümers belehrt, er habe denselben zerstört, damit der Feind

keinen Nutzen davon haben möge.*) Derselbe Geist war in die Bauern gefahren. Sie ließen ihre Weiler im Feuer aufgehen, wo immer diese von den Franzosen benutzt werden konnten; sie drohten allen den Ihrigen, die aus Gewinnsucht oder Furcht dem Feinde Lebensmittel zutragen würden, mit dem Tode, und vollzogen diese Strafe ohne Gnade an allen, die sich derselben schuldig gemacht hatten. Es wird als Thatsache angeführt, daß, als die Franzosen solche widerspenstige Bauern auf der Hand mit dem Buchstaben N brandmarkten, zum Zeichen, daß sie Napoleons Leibeigene seyen, ein Bauer seine gebrandmarkte Hand auf einen Block gelegt und dieselbe mit dem Beil, das er in der andern Hand hielt, abgeschlagen hat, um sich von dieser angeblichen Leibeigenschaft loszumachen. Die Franzosen, die dieses sahen, schauderten, und verwünschten die Stunde, die sie mit so erbosten und starrsinnigen Feinden in Berührung gebracht hatte. Der patriotische Sinn

*) Franzosen!" heißt es in diesem merkwürdigen Schreiben, „ich habe acht Jahre lang meine Freude daran gehabt, diesen Landsitz zu verschönern, und hier glücklich im Schoße meiner Familie gelebt. Franzosen! 1700 Einwohner verlassen bei Eurer Ankunft ihren Herd, und ich stecke mein Haus in Brand, damit es nicht durch Eure Gegenwart besudelt werde. Ich habe Euch meine beiden Häuser in Moskau mit einer Ausstattung von einer halben Million preisgegeben; hier sollt Ihr nur einen Aschenhaufen finden."

der Bauern wurde noch besser zum Behuf des kleinen oder Guerillakriegs benutzt, zu dem Spanien zuerst das Beispiel gegeben.

Oberstlieutenant Dennis Davidoff, der den Franzosen unter dem Namen le Capitaine Noir wohlbekannt wurde, hatte diese Kriegsweise dem Fürsten Bagration kurz vor der Schlacht von Borodino vorgeschlagen und an der Spitze einer kleinen Streifpartei von Kosaken und Husaren dem Feinde auf der Straße zwischen Giatz und Wiazma großen Abbruch gethan. Man gab ihm hierauf ein weit größeres Korps, und es wurden noch andere dergleichen Freikorps errichtet und unter den Befehl tüchtiger, tapferer Chefs gestellt. Sie reinigten das Land, fielen die französischen Verbindungslinien an, hoben ihre Posten auf und fügten ihnen überall großen Schaden zu.

Auch die Bauern griffen zu den Waffen, und bildeten Parteigängerkorps, die durch ihre genaue Kenntniß der Wälder, der Seitenwege und Pässe sehr furchtbar wurden. Sie verachten die Fremden und nennen sie wegen ihrer Unkenntniß der russischen Sprache „die Taubstummen.“ Die Ereignisse des Feldzugs, besonders der Brand von Moskau, hatten ihre Verachtung in einen tödtlichen Haß verwandelt; jeder französische Soldat, der ihnen in die Hände fiel, wurde von ihnen ohne weitere Umstände und ohne Gnade niedergemacht.

Mittlerweile ging die Reiterei von Murat, durch welche diese Banden noch am besten hätten im Zaum gehalten oder gezüchtigt werden können, allmählig zu Grunde, und obgleich der König von Neapel sich um die Zukunft eben nicht sonderlich zu bekümmern pflegte, so drang er doch zu wiederholtenmalen in Napoleon, einen unvermeidlich gewordenen Rückzug nicht länger zu verschieben. So standen die Sachen, als Lauriston auf den russischen Vorposten erschien und, nachdem man ihn unter allerlei Vorwänden lange genug hingehalten, endlich am 5ten Oktober um Mitternacht bei Kutusof Zutritt erhielt. Man empfing ihn so, daß er glauben mußte, er sey willkommen.

Lauriston fing damit an, die Auswechslung der Kriegsgefangenen in Vorschlag zu bringen, was aber von Kutusof abgelehnt wurde, weil er wohl wußte, daß, während die Russen sich mit jedem Tage verstärkten, die Reihen der Franzosen immer lichter würden. Von diesem Gegenstande ging Lauriston auf die Streifparteien über, und schlug vor, diesem ungewöhnlichen kleinen Krieg, der zu so vielen zwecklosen Grausamkeiten führe, ein Ende zu machen. Kutusof erwiederte, dieser Krieg gehe ihn nichts an; er sey die Folge davon, daß das russische Volk die französische Invasion als einen Tatareneinfall betrachte. Lauriston kam jetzt auf den eigentlichen Gegenstand seiner Sendung, indem er die Frage stellte,

„ob denn der Krieg, der sich auf eine so unerhörte Weise gestaltet habe, ewig dauern solle;" er erklärte zu gleicher Zeit die Bereitwilligkeit des Kaisers, seines Herrn, den Feindseligkeiten zwischen zwei großen und hochgesinnten Nationen ein Ziel zu setzen.

Der alte schlaue Russe sah in dieser friedlichen Sprache den offenbarsten Beweis, daß es mit Napoleon schlecht stehe, und war einzig darauf bedacht, Zeit zu gewinnen, als das beste Mittel, die Lage der Franzosen noch zu verschlimmern und dieselbe desto besser zu seinem Vortheil zu benutzen. Er heuchelte das aufrichtigste Verlangen, den Frieden zu befördern, erklärte aber, er sey durchaus nicht ermächtigt, irgend einen Vorschlag dieser Art anzunehmen, oder einen solchen an den Kaiser gelangen zu lassen. Er verweigerte demnach den von Lauriston nachgesuchten Paß nach St. Petersburg, erbot sich aber, den General Wolkonsky, einen Adjutanten des Kaisers, dahin zu schicken, um den Willen seines Herrn zu vernehmen.

Lauriston, der von seinem Herrn die bestimmteste Weisung erhalten hatte, zum Behuf des Friedens alles zu versuchen, was der Ehre nicht zuwider liefe, glaubte, gegen diese Anordnung nichts einwenden zu dürfen. Er versprach sich sogar davon den besten Erfolg, weil General Kutusof und seine Umgebungen über die ihnen gewordene Aussicht die

größte Freude bezeigten; der Krieg schien ihnen verleidet; sie sagten sogar, diese Friedensbotschaft würde zu Petersburg mit öffentlichen Freudensbezeigungen aufgenommen werden. Durch den Bericht hievon ließ sich Napoleon in eine falsche Sicherheit einwiegen. Er kam auf seine erste Meinung zurück, die nur erschüttert, nicht widerlegt worden war, und verkündete seinen Generalen mit der größten Zufriedenheit, daß in den nächsten vierzehn Tagen ein ehrenvoller Frieden zu Stande kommen würde. Er rühmte sich, den russischen Charakter am besten beurtheilt zu haben, und versicherte, daß seine Friedensvorschläge zu St. Petersburg die größte Freude verursachen würden.

Wie sehr er aber auch an den Frieden glauben mochte, so wollte Napoleon doch nicht den sonderbaren Waffenstillstand genehmigen, den Murat mit den Russen eingegangen. Dieser Waffenstillstand hatte das Eigene, daß jeder Theil, um ihn wieder aufzuheben, denselben nur drei Stunden vorher aufkünden durfte; er galt nur in der Fronte, nicht in den Flanken der beiderseitigen Lager, denn so legten wenigstens die Russen denselben aus; man konnte weder eine Zufuhr beziehen, noch auf Fouragirung ausgehen, ohne ein Gefecht zu bestehen, so daß der Krieg überall fortdauerte, nur auf dem Punkte nicht, wo er zum Vortheil der Franzosen hätte geführt werden können. So wurden hundert

und fünfzig Dragoner von der kaiserlichen Garde, von den Kosacken überfallen und niedergemacht; so fielen zwei beträchtliche Konvois auf der Straße von Mojaisk, d. h. auf der einzigen Operationslinie, durch welche die Armee mit ihren Magazinen und Verstärkungen in Verbindung stand, dem Feinde in die Hände; so wurden die Franzosen überrumpelt und verloren ein Detaschement in der Stadt Vereia, auf Murat's linker Flanke.

Hieran war Napoleon, der von einem solchen Waffenstillstande nichts wollte, nicht Schuld, sondern einzig die Eitelkeit von Murat, der denselben bestehen ließ. Unter dem Schutze desselben fand er Gefallen daran, auf dem neutralen Boden zwischen den beiden Lagern sein Pferd zu tummeln, seine stattliche Person, seine Gewandtheit im Reiten, seinen prächtigen Anzug den Russen wie den Franzosen zu zeigen, von den russischen Streifwachen und den Kosacken mit jauchzendem Beifall begrüßt. Die letzteren drängten sich um ihn her, theils weil sie seine ritterliche Gestalt, die für diese Natur-menschen wirklich etwas Anziehendes hatte, bewunderten, theils weil sie es darauf anlegten, ihn zu täuschen. Sie nannten ihn ihren Hettman; und er ließ sich durch ihren Beifall so bezaubern, daß ihm, wie man behauptet, der Gedanke durch den Kopf ging, König der Kosacken zu werden.

Durch solches Blendwerk konnte Murat jedo

nicht

nicht ganz berückt werden. Der Krieg umlagerte ihn und in den kleinen Gefechten, die täglich vorfielen, schmolzen seine Truppen allmählig zusammen; das unaufhörliche Trommeln und Pelotonfeuer im russischen Lager bewies, daß man dort mit der Abrichtung einer großen Anzahl von Rekruten beschäftigt sey. Die russischen Offiziere auf den Vorposten fingen an, eine ominöse Sprache zu führen, und fragten die Franzosen, ob sie auch schon an den nordischen Winter, den natürlichsten und furchtbarsten Allirten Rußlands, gedacht hätten. „Bleibt noch vierzehn Tage," sagten sie, „so werden Euch die Nägel und Finger abfallen, wie die Zweige eines verdorrten Baumes." Es wurden der Kosacken mit jedem Tage mehr, so daß man eine alte scytische Wanderung zu sehen glaubte; es zeigten sich wilde, ganz phantastische Gestalten auf ungebändigten Pferden, deren lange Mähnen auf dem Boden schleiften; die innersten Winkel der Wüste hatten sich, wie es scheint, aufgeschlossen, um ihre Bewohner auszusenden. Die graubärtigen Häuptlinge dieser Horden sagten den französischen Offizieren Dinge, die nicht so lieblich klangen, als das, was Murat zu hören bekam. „Hat es Euch denn in Frankreich an Korn, an Wasser, an Luft zum Leben, oder an Erde gefehlt, um Euch nach Eurem Tode zu bestatten? Und warum kommt Ihr, kam unsern Boden mit Euren Leichnamen zu düngen, auf die Euer hei-

mathlicher Boden ein Recht hat?" Solche unheilverkündende Reden wurden von den Truppen des Vortrabs nicht ohne Besorgniß vernommen und von Murat dem Kaiser berichtet.

In der Abgeschiedenheit des Kremlins wie eingemauert, fuhr Napoleon fort, eine Antwort auf den durch Lauriston bestellten Brief abzuwarten. Da solcher am 6ten nach Petersburg abgegangen war, so konnte vor dem 26sten keine Antwort erfolgen. Vor diesem Zeitpunkte sich in Bewegung zu setzen, konnte in militärischer Hinsicht zweckmäßig seyn, erschien aber als ein politischer Fehler, der seiner Einsicht wenig Ehre machen und die Vorstellung von seiner Unfehlbarkeit schwächen mußte. Ueberzengt, daß er einen Fehler begehe, und dieses kaum in Abrede stellend, beschloß er demungeachtet, von dem einmal betretenen Wege nicht abzugehen, in der Hoffnung, daß das Glück, das ihm bis dahin immer treu geblieben, ihm auch in dieser äußersten Noth seinen Beistand nicht versagen werde.

Daru soll ihm den kühnen Vorschlag gemacht haben, Moskau zu einem großen verschanzten Lager zu machen und die Armee darin überwintern zu lassen. Man könne, sagte er, die noch übrigen Pferde abschlachten und einsalzen; große Fouragirungen müßten dann das Uebrige thun. Napoleon billigte diesen Vorschlag, den er den Rath eines Löwen nannte. Aber aus Furcht vor den Folgen einer sechsmonat=

lichen Unterbrechung der Communication mit Frankreich, wo sich unterdessen allerlei zutragen konnte, verwarf er denselben zuletzt doch. Man kann hinzufügen, daß die Eintreibung von Lebensmitteln durch Fouragirungen immer größeren Schwierigkeiten unterliegen mußte, je mehr die Kälte und der Mangel zunahm, besonders weil die Umgegend von Moskau durchaus vrrwüstet war. Blieb Napoleon den Winter über in Moskau, so kam nicht nur seine Verbindungslinie, sondern auch seine Operationsbasis, worunter wir Lithauen und das Großherzogthum verstehen, in große Gefahr. Im Südwesten hatte er gegen die vereinigten Armeen von Tschitschakoff und Tormazoff, die leicht bis auf 100,000 Mann gebracht werden und über Warschau und Wilna herfallen konnten, keinen andern Schild, als die zweifelhafte Treue Oesterreichs. Am nördlichen Ende seiner Basis konnten Macdonald und St. Cyr durch die vereinte Streitmacht von Witgenstein und Steinheil vielleicht überwältigt werden. In seinem Rükken lag Preußen, dessen Bevölkerung, wie Napoleon wohl wußte, bereit war, sich bei der ersten günstigen Gelegenheit gegen ihn zu erheben. Sonach erschien der Plan, in Moskau zu überwintern, bei näherer Prüfung als höchst gefährlich und eben darum auch als unausführbar.

Selbst als er durch das erste Schneegestöber an

das strenge Klima gemahnt wurde, dem er trotzen wollte, traf der Kaiser nur langsam und ungern Anstalten zum Rückzug; und einige von diesen zeigten mehr von seiner Eitelkeit, als von richtiger Beurtheilung. Alle Gemälde, Bilder und Zierrathen der Kirchen, die vom Feuer verschont geblieben, wurden zusammengebracht und auf Wagen geladen, die der Armee, die des Trosses ohnehin schon zu viel hatte, folgen sollten. Es kostete viele Zeit und Mühe, das riesenhafte Kreuz vom Thurme des großen Iwan, das auch zu einer Trophäe bestimmt war, herabzunehmen. Zufolge derselben Eitelkeit ward Napoleon sehr ungehalten, als man ihm vorschlug, einen Theil seines unermeßlichen Artillerieparks, der für seine herabgeschmolzene Armee bei weitem zu groß war, zurückzulassen. „Ich mag den Russen nichts gönnen, was sie als Siegeszeichen deuten könnten," sagte er. Damit alles Geschütz und Gepäcke fortgeschafft werden könne, überraschte er seine Offiziere mit dem Befehle, zwanzigtausend Pferde in einem Lande aufzukaufen, wo vielleicht keine hundert aufzutreiben waren, und wo die vorhandenen aus Mangel an Futter zu Grunde gingen. Das Futter sollte auf zwe Monate angeschafft und in den Depots auf der Rückzugsstraße bereit gehalten werden. Aus diesem Befehl war allenfalls der Bedarf der Armee zu ersehen, da aber dieser dadurch eben nicht gedeckt werden

konnte, so scheint er nur erlassen worden zu seyn, um den Schein zu retten. Vielleicht hat er dergleichen Befehle, mit deren Vollziehung man sich ohne vorherige Anfragen schlechterdings nicht befassen konnte, nur gegeben, um unter einem einigermaßen gegründeten Vorwande noch ein paar Tage länger in Moskau verweilen und die Antwort von St. Petersburg abwarten zu können.

Aber diese Antwort kam nicht. Der Kaiser Alexander wollte auf keine Friedensvorschläge hören, und nahm von der Sendung des Generals Wolkonske Anlaß, den betreffenden russischen Offizieren und dem Fürsten Kutusof selbst sein Mißfallen darüber zu bezeigen, daß sie den französischen Generalen Gehör gegeben hätten. Er erinnerte den Generalissimus, wie bestimmt seine Verhaltungsbefehle über diesen Gegenstand gewesen seyen, und wie er ihm aufgegeben habe, sich mit dem Feinde durchaus in keinen Verkehr einzulassen; er wiederholte und verschärfte sofort seine diesfallsigen Befehle.

Man kann denken, daß der hellsehende General sich diesen, nur der Form wegen gegebenen Verweis eben nicht sehr zu Herzen nahm. Er machte seine Soldaten mit dem unabänderlichen Entschlusse des Kaisers bekannt, dem Feinde keine Bedingungen zu gestatten, und verkündete zugleich in seinem Lager den Sieg von Salamanca und die Räumung von

Madrid, zum Beweis, daß die Franzosen nicht unüberwindlich seyen; er forderte seine Soldaten auf, den Muth der Britten und den Patriotismus der Spanier nachzuahmen, und traf sofort Anstalten, durch Aufkündung des Waffenstillstandes und Ergreifung der Offensive Napoleon zuvorzukommen.

In der Jos. Lindauer'schen Buchhandlung in München sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Franzesco Petrarca's sämmtliche italienische Gedichte. Neu übersetzt von F. W. Bruckbräu. Mit erläuternden Anmerkungen. 6 Bändchen. 12. broschirt. 1 fl. 12 kr.

Wer kennt nicht den Namen Petrarca's, des unsterblichen Sängers der Liebe, dessen sanfte Klagen noch nach Jahrhunderten jedes gefühlvolle Herz rühren, und wer, wenn nur ein einziges seiner phantasiereichen und von der zartesten Empfindung überströmenden Gedichte gelesen hat, sehnt sich nicht, dessen genauere Bekanntschaft zu machen? Diese soll ihm gegenwärtige Uebersetzung gewähren, da die Lecture dieses Dichters in der Ursprache eine gründliche Kenntniß des Italienischen erfordert und der hohe Preis der bisher erschienenen Uebersetzungen den Ankauf erschwerte. Die Uebertragung des Hrn Bruckbräu zeichnet sich besonders durch Treue aus, indem sie den Leser immer so viel als möglich die eigenen Worte des Dichters hören läßt, und deshalb auch denen, welche sich dem Studium der ital. Sprache widmen, ein willkommenes Erleichterungsmittel seyn wird, wozu besonders auch die erläuternden Anmerkungen beitragen. Das Ganze besteht aus diesen 6 Bändchen und schließt sich in Format, Druck u. s. w.

genau der bereits hier erschienenen Uebersetzung von Tassos befreitem Jerusalem an.

Findet, wie sich kaum bezweifeln läßt, diese Uebertragung den Beifall des gebildeten Publikums, so werden derselben bald die Uebersetzungen der übrigen klassischen Dichter Italiens nachfolgen, so daß man sich in den Stand gesetzt sehen wird, sich für geringe Kosten die Werke der vorzüglichsten Meister jenes Landes zu verschaffen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scott, Walter, / Theobald, Joseph Apollinaris Honoratus <<von>>, / Krämer, Georg von

Leben von Napoleon Buonaparte, Kaisers von Frankreich mit einer Übersicht der französischen Revolution

Bd.: 21

Stuttgart (1827)

P.o.angl. 358 ks-54/56
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10749245-3